

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credo ut inteiligam

32. Jahrgang, Nummer 4

MÜNCHEN

Juli 2002/5



Impressum: Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V.**, D - 80079 München, Postfach 100540

Postscheckkonto München Nr. 214 700-805 (BLZ 700 100 80); Schaffhausen Nr. 82-7360-4

Bayerische Vereinsbank München Nr. 7323069 (BLZ 700 202 70)

B 13088 F

Redaktion: **Eberhard Heller** - Erscheinungsweise: **7-mal jährlich**

Internet: <http://www.einsicht.de>

INHALTSANGABE:

	Seite:
An die Priester (Paps Pius XII.).....	99
Interreligiöses Gebetstreffen in Assisi (Joh. Paul II.).....	101
H.H. Pfr. v. Zieglauer feiert sein Goldenes Priesterjubiläum (E. Heller).....	102
Das Kreuz des Elends (Léon Bloy).....	104
Über das Papsttum der römischen Bischöfe... (Prof. D. Wendland).....	106
Nachrichten.....	112
Die Suche nach dem Absoluten (Léon Bloy).....	113
Und sie sind es doch... (E. Heller).....	114
Auszüge aus dem Interview mit Herrn Karsli (JUNGE FREIHEIT).....	117
In erster Linie zählt der Spaß (Alexander Schmdt).....	118
William Shakespeare - Fürsprecher des kath. Englands (Hildegard Hammerschmidt-Hummel).....	119
Legalisiertes Laster - lasterhafte Legalität (Magdalena S. Gmehling).....	121
Der Wüstenwanderer (Wilhelm Hünermann).....	123
Über Joh. Paul II. - Zitat (Vittorio Messori).....	125
Autobiographie (S.E. Mgr. Ngô-dinh-Thuc).....	126
Auf den Höhen des Geistes- Jesus-Gebet (Bolsakov/Tittel).....	130
Leserbrief Chr. K.....	131
Mitteilungen (Eberhard Heller).....	132

* * * * *

Titelbild: Der Hochalter der Pfarrkirche von Spinges; Photo: E. Heller

Bild S. 103: H.H. Pfr. Josef von Zioeglauer; Photo: E. Heller

Bild S. 105: Spinges im Pustertal/Südtirol; Photo: E. Heller

Redaktionsschluß: 3.7.2002

* * * * *

HINWEIS AUF GOTTESDIENSTE:

Basel/Schweiz: telefonische Auskunft 0041/61/3614 313.

Dendermonde/Belgien: Anm.d.Red.: bis zur eindeutigen Klärung der kirchlichen Position von Bischof Stuyver geben wir vorerst keine Hinweise mehr auf seine Gottesdienste.

Herne: St. Hedwig, Schloßkapelle Strünkede, sonn- und feiertags um 12 Uhr hl. Messe (H.H. P. Groß)

Köln-Rath: St. Philomena, Lützerathstr. 70, sonn- und feiertags um 8.30 und 9.30 Uhr hl. Messe (H.H. P. Groß)

Marienbad/CZ: Meßzeiten unregelmäßig; Auskunft H.H. Rissling über Tel. 0731/9404 183 und 07305/919 479

München: Hotel Maria, Schwanthalerstr. 112, sonn- und feiertags um 8.30 Uhr hl. Messe (H.H. Kap. Rissling)

Spinges bei I - 39037 - Mühlbach / Südtirol: Pfarrkirche, sonntags 6.30 und 9 Uhr, werktags 7.10 Uhr hl. Messe
Rosenkranz: sonntags, samstags: 18 Uhr 30 (H.H. Pfr. Josef von Zieglauer) Tel.: 0039-0472-849468.

Unterkünfte für Besucher und Urlauber: Gasthof Senoner, Spinges, Tel.: 0039-0472-849944; Hotel Rogen, Tel.:

0039-0472-849478, Fax: 0039-0472-849830; Privatquartiere: Haus Schönblick (Farn. Lamprecht), Tel.: 0039-

0472-849581; Frau Sargans, Tel.: 0039-0472-84950; Brunnerhof, Farn. Maier, Tel.: 0039-0472-849591

Steffeshausen bei 4790 Burg Reuland / Belgien: Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags um 8.30 und 10 Uhr hl. Messe (H.H. Pfr. Schoonbroodt) (hl. Messe an den Werktagen: tel. Auskunft 0032-80329692) - Übernachtungsmöglichkeiten in Steffeshausen vorhanden; bitte über H.H. Pfr. Schoonbroodt erfragen.

Ulm: Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11, sonn- und feiertags um 12 Uhr hl. Messe (H.H. Kaplan Rissling)

(weitere Auskünfte gibt H.H. Rissling über Tel. 0731/9404 183 und 07305/919 479)

Hinweis: Die besonderen Meßzeiten an Pfingsten erfragen Sie bitte telefonisch bei den jeweiligen Zentren.

Impressum:

Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V.**, D - 80079 München, Postfach 100540

Redaktionsadresse: Eberhard Heller, D - 82544 Ergertshausen, Riedhofweg 4, Tel./Fax: 0049/8171/28816

Achtung, Attention, Atención!

Die Redaktion ist ab sofort über folgende E-mail-Adresse erreichbar: **heller_einsicht@hotmail.com**
oder: **heller_eberhard@t-online.de**

AN DIE PRIESTER

von
Papst Pius XII.

ZU JENER HOHEN AUFFASSUNG vom Priestertum, die Uns der Völkerapostel vor Augen stellt, erheben Wir Unseren Blick, Unser Streben und preisen inmitten des christlichen Volkes Unsere Würde als Mittler und Gesandter Christi. Wer steht in der heiligen Hierarchie dem Volke näher als der Pfarrer, dessen Sendung drei Worte umschreiben. Apostel, Vater, Hirt!

Amt und Pflichten des Pfarrers

In jedem Pfarrer lebt ein Apostel; vor allem aber muß der Priester in der Großstadt in sich die Flamme apostolischen und missionarischen Geistes sowie den echten Eroberungseifer des heiligen Paulus fühlen. In den gegenwärtigen Zeiten mit ihren politischen und religiösen Umwälzungen, mit ihren vielfältigen philosophischen und wissenschaftlichen Abirrungen in Unterricht und religiöser Erziehung werdet ihr bald begreifen, daß sich die früheren geistigen Verhältnisse der Gesellschaft derart geändert haben, daß man selbst von diesem Unserem Rom nicht mehr als von einem rein katholischen Gebiet sprechen kann; denn neben der großen Zahl derer, die im Glauben fest geblieben sind, fehlen auch nicht solche, die der Kirche gegenüber gleichgültig geworden sind oder sich ihr entfremdet haben. Diese bilden ein Missionsgebiet, das für Christus zurückerobert werden muß.

Der gute Hirte

Der Pfarrer ist Hirt und Vater, nämlich Seelenhirt und geistlicher Vater. Wir müssen uns immer gegenwärtig halten, geliebte Söhne daß das ganz dem Reich Gottes zugewendete Wirken der Kirche nicht von dieser **Welt** ist. Wenn es nicht unfruchtbar werden, sondern sich belebend, gesund und wirkungsvoll erweisen soll, dann muß es als vornehmstes Ziel anstreben, daß die Menschen in der Gnade Gottes leben und sterben. Die Gläubigen im christlichen Denken unterweisen, den Menschen in der Nachfolge Christi **erneuern**, den freilich immer schmalen Weg zum Himmelreich ebnen und seinen Pfarrbezirk wahrhaft christlich machen, das ist die eigentlichste Aufgabe des Pfarrers als Lehrer, Vater und Hirt seiner ihm anvertrauten Pfarrei.

Lasset euch nicht in der Erfüllung dieser Pflichten durch die Verwaltungsarbeiten ablenken und hemmen. Vielleicht haben nicht wenige von euch täglich einen harten Kampf zu führen, um nicht von Verwaltungsaufgaben erdrückt zu werden und die unerläßliche Zeit für die wahre Seelsorge zu finden. Wenn Organisation und Verwaltung auch ohne Zweifel wertvolle Mittel des Apostolates sind, so müssen sie doch dem geistlichen Dienst und dem wahren und eigentlichen tätigen Hirtenamt angepaßt und untergeordnet werden.

Durch göttlichen Ratschluß gilt auch vom Priester wie von jedem Bischof das Wort: "Ex hominibus assumptus, pro hominibus constituitur in iis quae sunt ad Deum, ut offerat dona et **sacrificia** pro peccatis" - "Aus den Menschen genommen, für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, auf daß er Gaben und Opfer für ihre Sünden darbringe" (Hebr. 5, 1). Daher offenbart, entfaltet, ja erhebt und steigert sich sein Weihecharakter, vermittelnd zwischen Gott und den Menschen, umgeben und umhüllt vom höchsten Licht seines Geheimnisses im heiligen Meßopfer und der Spendung der Sakramente. Am Altar, in der Taufkapelle, im Beichtstuhl, an der Kommunionbank, bei der Trauung, am Krankenbett, unter den Kindern, in den Familien und in der Schule, in den Krankenhäusern, auf der Kanzel und in der Versammlung ist der Priester der Diener und wirksamstes Werkzeug der Macht, der Liebe, des Verzeihens, die **Gott** der gefallenen Menschheit gewährt **hat** ... Tragt daher Sorge, daß eure Würde immer vor eurem Volke erstrahle, und daß die Gläubigen mit lebendigem Glauben Wert und Bedeutung des heiligen Opfers und der Sakramente, die von euch verwaltet werden, erkennen und verstehen, und in lebendiger persönlicher Teilnahme den heiligen Handlungen und der unvergleichlichen Schönheit der heiligen Liturgie zu folgen vermögen.

Spendung der Sakramente

Nach dem heiligen Opfer ist wichtigstes und beglückendes Amt die Spendung des Sakraments der Buße, das die rettende Planke nach dem Schiffbruch genannt wird. Seid bereit und großherzig, den Seefahrern auf dem stürmischen Meer des Lebens diese Planke zu reichen. Widmet euch dieser Aufgabe mit besonderem Eifer und voll Hingabe. Sitzet in diesem göttlichen Gericht von Anklage, Reue und Verzeihung als Richter, die in ihrer Brust das Herz eines Vaters und Freundes, eines Arztes und

Lehrers tragen. Und wenn es das wesentliche Ziel dieses Sakramentes ist, den Menschen mit Gott zu versöhnen, so vergeßt nicht, daß, um dieses hohe Ziel zu erreichen, jene geistliche Leitung erforderlich ist, durch welche die Seelen, die hier das Wort des Priesters leichter als sonst aufnehmen, ihre Schwierigkeiten, ihre Verwirrungen und Zweifel ihm vertrauensvoll in die Hände legen und seine Ratschläge und Ermahnungen erwarten. Das christliche Volk hat drängendes Bedürfnis nach Beichtvätern, die durch theologische und aszetische Ausbildung und Tugend, durch Reife und Überlegung imstande sind, erleuchtete und sichere Richtlinien für das Leben, auf einfache und klare Weise, mit Takt und Wohlwollen, zu geben.

Die Predigt

Was Wir bis jetzt gesagt haben, betrifft im besonderen den Dienst der Frömmigkeit und Wachsamkeit des Pfarrers. Daneben aber ist es eine strenge Pflicht, das Wort Gottes zu verkünden, eine wesentliche Pflicht des Apostels, dem das "verbum reconciliationis" (das Wort der Versöhnung) nicht weniger anvertraut ist als das "ministerium reconciliationis" (der Dienst der Versöhnung) "Vae enim mihi, si non evangelizavero" - "Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte!" (1. Kor., 9,16). Denn "fides ex auditu, auditus autem per verbum Christi... Quomodo credent ei, quem non audierunt? Quomodo autem audient sine praedicante?" - "Der Glaube kommt aus dem Hören, das Hören aber durch das Wort Christi ... Wie sollen sie dem glauben, den sie nicht gehört haben? Wie aber sollen sie hören ohne einen, der predigt?" (Röm. 10, 14—17). Wie der Verstand Leuchte des Willens ist, so ist Wahrheit die des guten Handelns. Das Wort ist der Träger der Wahrheit, aber leider auch des Irrtums, die beide an die Türe des Verstandes und des Willens klopfen. Ihr begreift, warum die Ermahnungen des Apostels Glauben und Hören, das Hören und den Prediger miteinander verbinden und warum es, um die Blindheit der Welt zu heilen in der Erkenntnis Gottes, der aus der leuchtenden Weisheit des Universums spricht: "placuit Deo per stultitiam praedicationis salvos facere credentes" ("es Gott gefiel, durch die Torheit der Predigt die Gläubigen zu retten") (1. Kor. 121). Eine erhabene Torheit ist dieses, die weiser ist als die Menschen, und die "Schande von Golgatha" ist der Ruhm Christi. Diese Wahrheiten passen gleich den Ermahnungen des Apostels gut in unsere Zeit, in der die Unwissenheit in religiösen Dingen tief und gefährlich ist ... Mit den Großen und Reifen seid nach dem Vorbild des Apostels Paulus Väter und Lehrer der Vollkommenheit, mit den Kleinen und der Jugend macht euch klein nach Art der Mütter. Glaubt nicht, daß ihr euch mit den Kleinen und Unwissenden erniedrigt.

Die Katechese

Der Predigt gleich an Wert ist die Katechese, die Unterweisung der Kinder wie die der Erwachsenen. Bei dieser Aufgabe kann der Pfarrklerus sicher auf die Unterstützung und Mitwirkung katholischer Laien rechnen. Und all denen, die an diesem heiligen Werke mitarbeiten, senden Wir froh mit väterlichem Gefühl Unseren tiefen Dank und den Apostolischen Segen. Vergeßt nicht, daß die Vorschriften des Kirchenrechts diese wichtige Aufgabe als erste und natürliche Sorge ansehen, an die jener Hand anlegen muß, der als Seelsorger bestellt ist. Der Eifer des Priesters und seine Geschicklichkeit werden den Mitarbeitern aus dem Laienstand Ansporn und Vorbild sein; und die Katechismusstunde wird dem Pfarrer günstige Gelegenheit geben, sich mit der Jugend der Pfarrei zusammenzufinden. Laßt euch die Gelegenheit nicht entgehen, die Kinder, wenn ihr es möglich machen könnt, persönlich auf die erste Beichte und Kommunion vorzubereiten. Es ist die erste stille Begegnung von euch und Christus, dem göttlichen Kinderfreund, mit den unschuldigen Seelen, die sich euch und dem Altare nähern und sich wie Frühlingsblumen dem ersten Sonnenstrahl öffnen. Sie werden die Erinnerung daran im wechselvollen Ablauf ihres Lebens unvergessen bewahren. Endlich wollen Wir einen charakteristischen Zug in der Gestalt des guten Hirten nicht übergehen: Er war nicht nur das wahre Licht, das bei seinem Kommen in die Welt jeden Menschen erleuchtet, er, die Wahrheit, der Weg und das Leben. Er strahlte auch in reichem Maße die Heilkraft für die Leiber aus und für jegliches menschliches Elend, "bene faciendo et sanando omnes" ("allen Gutes tuend und alle heilend"). So hinterließ er seinen Aposteln und seiner Kirche die barmherzige Liebe zu den Armen, den Leidenden, den Verlassenen als Auftrag, weil das Leben hienieden ein Auf und Nieder von Gut und Böse, von Wehklagen und Freude, von Nöten und Hilfeleistungen, von Fall und Wiederaufstehen, von Kämpfen und Siegen ist. Aber die Liebe zu den Brüdern, die alle von Christus erlöst worden sind, ist der geheimnisvolle Balsam für jeden Schmerz und alles Elend. 1)

Priester und Politik

Die Ausübung des Wahlrechts ist ein Akt hoher sittlicher Verantwortung, vor allem wenn es sich darum handelt, jene Kandidaten zu wählen, die berufen sein sollen, dem Lande eine Verfassung und

Gesetze zu geben, insbesondere jene, die die Heiligung der Feste, die Ehe, die Familie, die Schule oder die Regelung der vielfachen sozialen Verhältnisse zum Gegenstand haben. Daher obliegt es der Kirche, den Gläubigen die sittlichen Pflichten zu erklären, die sich aus dem Wahlrecht ergeben.

Der katholische Priester kann nicht einfach mit einem Staatsbeamten gleichgestellt werden, der mit der öffentlichen Gewalt, einer zivilen oder militärischen Funktion betraut ist. Diese sind Angestellte oder Vertreter des Staates, sie hängen von ihm ab, vorbehaltlich des göttlichen Gesetzes, und vertreten seine rechtmäßigen Interessen. Der Staat kann daher Verfügungen über ihr Verhalten erlassen, auch in Fragen der Politik. Der Priester dagegen ist Diener der Kirche und hat eine Sendung, die sich, wie Wir schon andeuteten, auf den ganzen Umkreis der religiösen und sittlichen Pflichten der Gläubigen erstreckt und in deren Erfüllung er daher selbst verpflichtet sein kann, Ratschläge oder Belehrungen zu erteilen, die auch das öffentliche Leben betreffen. Nun ist es einleuchtend, daß eventuelle **Mißbräuche** einer solchen Sendung nicht einfachhin dem Urteil der Staatsgewalt überlassen werden können; sonst würden die Seelsorger zusätzlich noch Behinderungen oder Belästigungen ausgesetzt, die von Gruppen, die der Kirche nicht wohlgesinnt sind, unter dem billigen Vorwand verursacht würden, den Klerus von der Politik trennen zu wollen. Man vergesse nicht, daß der Nationalsozialismus, dem es in Wahrheit nur darauf ankam, die Kirche zu vernichten, gerade unter dem Vorwand, den sogenannten "politischen Katholizismus" zu bekämpfen, das ganze Aufgebot von Verfolgung, Schikanen und Bespitzelung gegen die Kirche in Bewegung setzte, wogegen sich leitende Männer der Kirche, deren Mut heute noch von der ganzen **Welt** bewundert wird, auch von der Kanzel aus verteidigen und mutig zur Wehr setzen mußten. 2)

1) Aus der Ansprache an die Pfarrer und Fastenprediger, 6. Februar 1940

2) Aus einer Ansprache vom 16. März 1946

(zitiert nach: Chinigo, Michael: "Der Papst sagt - Lehren Pius' XII." Frankfurt a.M., 1955, S. 261-265)

** * **

Interreligiöses Gebetstreffen in Assisi

Joh. Paul H. hatte für ein solches Treffen die Weltreligionen auf den 24.1.2002 nach Assisi eingeladen, wo bereits das erste solcher Treffen am 27.10.1986 **stattgefunden** hatte. In seiner Ansprache an die Vertreter der **verschiedenen Religionen** - die ein jeweils anderes höheres Wesen als Gott verehren (!) - meinte er, dieses Treffen biete die Möglichkeit, wieder zu bestätigen, "dass wir in Gott (Anm. d. Red.: welcher 'Gott' ist gemeint?) die herausragende Verbindung der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit finden". Und weiter: "Deswegen stehen die Religionen im Dienst des Friedens. Ihnen und besonders ihren Führern kommt die Aufgabe zu, unter den Menschen unserer Zeit ein erneuertes Bewusstsein der Dringlichkeit, den Frieden zu bauen, zu verbreiten. Das haben die Teilnehmer der interreligiösen **Versammlung** anerkannt, die im Oktober 1999 im Vatikan abgehalten wurde, indem sie betonten, dass die religiösen Traditionen die notwendigen Hilfsquellen besitzen, um die Spaltungen zu überwinden und um die gegenseitige Freundschaft und den Respekt zwischen den Völkern zu fördern... Noch einmal bekräftigen wir, die wir hier zusammen vereint sind, dass wer immer die Religion gebraucht, um die Gewalt zu schüren, damit der echten und tiefsten Inspiration widerspricht. (...) Wir werden uns an die vorgesehenen Orte begeben, um von Gott die Gaben des Friedens für die ganze Menschheit zu erleben. Wir wollen bitten, dass uns gewährt werde, den Weg des Friedens, der rechten Beziehung zu Gott und untereinander zu erkennen. Bitten wir Gott, unsere Herzen der Wahrheit in Bezug auf Ihn und in Bezug auf den Menschen zu öffnen. Der selbe Zweck ist ein einziger und die Intention ist dieselbe, aber wir werden in verschiedenen Formen beten und die religiösen Traditionen von anderen respektieren (...). Wir wollen der **Welt** zeigen, dass der aufrichtige Schwung des Gebetes nicht zur Verachtung des anderen treibt, sondern vielmehr zu einem konstruktiven Dialog, in welchem jeder, ohne in irgend einer Weise von Relativismus oder dem Synkretismus zu frönen, sogar ein lebendigeres Bewusstsein der Pflicht zum Zeugnis und zur **Verkündigung** gewinnt. Es ist Zeit, entschieden jene Versuchungen zur Feindseligkeit zu besiegen, welche auch in der religiösen Geschichte der Menschheit nicht gefehlt haben. (...) Das echte religiöse Gefühl führt in der Tat dazu, in irgend einer Weise das Geheimnis Gottes, der Quelle der Güte, wahrzunehmen, und dies bildet eine Quelle des Respekts und der Harmonie zwischen **den** Völkern. (...) Im Namen **Gottes**, möge **jede Religion** auf Erden Gerechtigkeit und Frieden bringen, Vergebung und Liebe!", rief Joh. Paul den versammelten Religionsvertretern zu.

(Aus: Ansprache Joh. Paul II. an die Vertreter der verschiedenen Religionen der **Welt**, Assisi, 24. Januar 2002; zitiert nach "Beiträge...", Nr. 42 vom März 2002) - **ohne Kommentar**

H.H. Pfr. Josef von Zieglauer feiert sein Goldenes Priesterjubiläum

von
Eberhard Heller

Am 29. Juni., dem Fest Peter und Paul, feierte H.H. Pfr. Josef von Zieglauer in Spinges/Südtirol sein goldenes Priesterjubiläum: 50 Jahre im Dienst der Kirche, ein halbes Jahrhundert, in dem er sich für das Heil der Seelen aufgerieben hat. Das bedeutet seit dem sog. II. Vatikanum aber auch: über 35 Jahre Konflikt mit jener Institution, der er sich eigentlich zum Dienen verpflichtet hatte, die jedoch ihren göttlichen Auftrag selbst immer deutlicher verriet und sich dadurch ihres Anspruchs, die wahre Kirche zu sein, verlustig gemacht hat. Und dieses Sich-Behaupten als katholischer Priester, dem der Auftrag Christi wichtiger ist als der formale Gehorsam gegenüber einer vermeintlichen Autorität bedeutete für Pfr. von **Zieglauer** seither Ärger, Isolation, öffentliche Anfeindungen in den Medien, die ihn wegen seines Glaubens höhnten, Demütigungen und Bitternisse. Vielleicht wird dieser Leidensweg dadurch gemildert, daß sich seit Jahren eine wachsende Zahl von kath. Gläubigen um ihn schart, für der er der "gute Hirt" ist: Gläubige aus seiner südtiroler Heimat, aus Italien - in den Ferienmonaten, wenn sich seine Pfarrkirche auch mit Italienern füllt, hält Pfr. von Zieglauer die Predigt auch in italienischer Sprache -, aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Sie alle haben mühelos das kleine Dorf oberhalb des Pustertals gefunden, dessen mittelalterliche Kirche für sie ein geistliches **Refugium** geworden ist, in der sie der Pfarrer als seine "Schafe" mitbetret

H.H. Pfr. Josef von Zieglauer hatte sich, wie er in der Predigt zu seinem 40. Priesterjubiläum betont hatte, "zum Priestertum berufen gefühlt, weil er gegenüber dem früher oder später unvermeidlichen Zusammenbruch rein menschlicher Ideologien von der göttlichen, immer gleichbleibenden und alleinseligmachenden Wahrheit des katholischen Glaubens fasziniert war". (Zeitung "Dolomiten" Nr. 256, 1992). Daß seine ehemaligen Seminarkollegen, seine Konfraters es nicht mehr sind, ebenso sein Bischof, den er als "sogenannten" apostrophiert, und die 'Konzils-Kirche'¹, gehört nicht nur für ihn, sondern für alle von uns zu den großen geistigen Erschütterungen, an denen nicht nur Pfr. v. Zieglauer, sondern wir alle leiden.

Josef von Zieglauer wurde als jüngstes von acht Kindern des Provinzialarztes Dr. Hugo von Zieglauer am 11. Mai 1925 in Bozen geboren. Dort verbrachte er seine Kindheit und Jugend. Seine Familie stammt eigentlich aus Bruneck, wo sie seit Jahrhunderten ansässig ist. Aus beruflichen Gründen siedelte der Vater nach Mailand über, als Josef 11 Jahre alt war. 1940 kam er nach Wien, wo er zunächst zum Reichsarbeitsdienst eingezogen wurde, bis er 1943 als Soldat an die Ostfront abkommandiert wurde. Nach dem Krieg begann er in Wien das Studium der Theologie, welches er in Rom an der Päpstlichen Universität Gregoriana fortsetzte, wo er u.a. auch den später so unruhig bekannt gewordenen Prof. Küng kennenlernte, der aber damals noch keine 'eigenen Wege' ging. Am 29.6. 1952 wurde er in Brixen zum Priester geweiht und wirkte zunächst in Stilfes und Mals als Kooperator, bevor er 1964 als Pfarrer nach Schalders, Mühlwald berufen wurde. Dort amtierte er bis 1983, um dann ab dem 1. September desselben Jahres die frei gewordene Pfarre Spinges zu übernehmen, die bis dahin von dem inzwischen verstorbenen Pfr. Pedevilla betreut worden war. Mit Pfr. Pedevilla verband ihn eine lange Freundschaft, hatte er doch auch ihn ihm jemand gefunden, der seine Treue zum überlieferten Glauben ebenfalls mit vielen Kränkungen erkämpfen mußte.

Mit der Umsetzung der Beschlüsse des sog. II. Vatikanums begann für Pfr. v. Zieglauer die Auseinandersetzung mit den kirchlichen Oberen, begann ein Prozeß, in dem er von seinen Konfratres in der Diözese immer mehr ausgegrenzt wurde, der bis zur völligen Isolierung führte. Vorgetragene Argumente seinerseits wurden mit Schweigen, Ausschweigen 'beantwortet'. Als z.B. die neuen Religionsbücher eingeführt werden sollten, schrieb er an den Brixener Bischof und bat ihn inständig um deren Ablehnung. Ausführlich setzte er sich in diesem Schreiben mit der Psychologisierung der Religion auseinander. Die Reaktion aus Brixen: die kritisierten Bücher wurden eingeführt.

Die Auseinandersetzungen mit der sog. Amtskirche erreichten ihren Höhepunkt in den Jahren zwischen 1992 und 94 und wurden noch dadurch verschärft, weil man Pfr. v. Zieglauer Abhängigkeit von Ecône unterstellte. Diesen Verdacht räumte er in einer Leserzuschrift an den ALTO ADIGE vom 28.7.94 aus: "[...] wenn ich den überlieferten Ritus beibehalte, tu ich es nicht, weil es mir Erzbischof Lefebvre angeordnet hat, sondern weil ich meiner Überzeugung folgen muß. Weder ich noch mein pensionierter Mitbruder in St. Lorenzen (d.i. der inzwischen verstorbene Pfr. Pedevilla) stehen in irgendeiner Anhängigkeit zur 'Pius-Bruderschaft' oder 'Petrus-Bruderschaft', die sich von der er-



stern abgespalten hat." Auf Drängen vieler modernistischer Kleriker wollte Bischof Egger aus Brixen eigentlich die Möglichkeit v. Zieglauers "Enthebung vom Priesteramt" von der Kurie prüfen lassen (FF 10/93). Schließlich wurde Pfr. v. Zieglauer verboten, den Spingenser Kindern den offiziellen Schul-Religionsunterricht zu erteilen. Den gibt er nun in seinen Privaträumen. Doch inzwischen ist wieder Ruhe eingekehrt in Spinges: man läßt den Rebellen als Bezugspunkt für seine Fundamentalisten aus nah und fern in Ruhe... vorerst.

Man vergißt heute sehr leicht, daß die Abgrenzung der alten Dorfpfarrer (und auch der Gläubigen) zur sog. Amtskirche ja nicht in einem einzigen Schritt erfolgte, sondern meist in einem schmerzhaften Prozeß bestand, an dem die Erkenntnis stand, verraten und betrogen worden zu sein. Ich denke da an den verstorbenen H.H. Pfr. **Aßmayr** aus Biberwier/Tirol, der auch in den Zwiespalt von Überzeugung und Gehorsam gegenüber einer Autorität geraten war, von der er wußte, daß sie den Anspruch darauf längst verloren hatte. Es gibt Personen, die v. Zieglauer vorwerfen, nicht konsequent genug zu sein, um sich von dieser 'Konzils-Kirche' auch formal zu trennen, deren Autoritäten er für Usurpatoren hält. Gerade im klaren Bewußtsein um die allgemeine geistige Not sieht er es als seine Aufgabe an, den betrogenen Gläubigen, die ihm anvertraut wurden, beizustehen, sie wieder auf den Weg des Glaubens zurückzuführen und sie gegen die eingefallenen "Wölfe" zu verteidigen; denn das Tragische heute sei, daß man nicht behaupten kann, "alle Betrogenen seien Betrüger". Die jungen Geistlichen, die nie eine offizielle Funktion als Kleriker innehatten, die quasi nur mit ihrem Meßkoffer von Zentrum zu Zentrum ziehen, ohne dabei wirkliche Seelsorge zu leisten oder pastorale Verantwortung für die Gläubigen zu übernehmen, verstehen nicht, welchem Druck diese alten Dorfpfarrer ausgesetzt sind, die nur ihrer Diözese, ihrer Gemeinde - und das sind keine Gebilde, die ausschließlich durch das Eindringen von Usurpatoren bestimmt sind, sondern in denen über die Jahrhunderte kirchliche Strukturen festgelegt wurden - treu bleiben wollen. Wir lernten H.H. Pfr. von Zieglauer erst als Nachfolger seines inzwischen verstorbenen Amtsvorgängers. H.H. Pfr. Pedevilla, kennen, der sich nach seinem Ausscheiden als Pfarrgeistlicher in St. Lorenzen niedergelassen hatte, von wo aus er dann längere Zeit auch das Meßzentrum in Prägraten/Osttirol betreute.

Pfr. von Zieglauer zeichnet sich aus durch vornehme Zurückhaltung, durch seelsorgerisches Engagement, immer mit dem Blick auf die wichtigen religiösen Probleme, mit denen die Gläubigen zu ihm kommen. Ganz besonders gilt das für die "armen Sünder", die seinen Beichtstuhl aufsuchen. Seine Predigten verraten nicht nur seine gediegenen theologischen Kenntnisse, besonders auch des Alten Testaments, sondern auch seine eigene tiefe religiöse Überzeugung, die in allen seinen Ansprachen hervorscheint.

Die Redaktion der EINSICHT wünscht H.H. Pfr. von Zieglauer für sein künftiges priesterliches Wirken Gottes Segen und sein Mitgefühl für die Gläubigen, durch das er ihnen ein bißchen "den Himmel aufreißt".

Im Namen der Redaktion und aller Mitarbeiter
Eberhard Heller

DAS KREUZ DES ELENDS

von
Léon Bloy

Die Armut sammelt die Menschen, das Elend macht sie einsam, weil die Armut Jesus angehört, das Elend dem Heiligen Geiste. Die Armut ist das Relative - Entbehrung des Überflüssigen. Das Elend ist das Absolute - Entbehrung des Notwendigen.

Die Armut wird gekreuzigt, das Elend ist das Kreuz selbst. Jesus, der das Kreuz trägt, das ist die **Armut**, die das Elend trägt. Jesus am Kreuz, das ist die Armut, die auf dem Elend verblutet

Diejenigen unter den Reichen, die noch nicht zu den wirklich Verdamnten zählen, können die Armut begreifen, weil sie selbst in einem gewissen Sinne Arme sind; das Elend können sie nicht begreifen. Vielleicht sind sie fähig, Almosen zu geben, aber sie sind unfähig der Entäußerung, sie werden bei schöner Musik gerührt über den leidenden Jesus, sein Kreuz jedoch, die Wirklichkeit seines Kreuzes, ist ihnen ein Greuel! Für sie muß es ganz in Licht und ganz in Gold erstrahlen, prächtig sein und nicht drückend, lieblich anzusehen auf einem schönen Frauenbusen.

Ihr gepflegten Priester, ihr haltet das Bett der Liebe Jesu Christi von den Reichen fern, das elende, unendlich schmerzhaftes Kreuz, das mitten auf einer Schädelstätte für Verbrecher aufgepflanzt ist, zwischen Unrat und Gestank; das echte Kreuz, schlichtweg scheußlich, einfach ehrlos, grausam, schimpflich, entsetzlich wie Vatemord, Muttermord, Kindesmord zusammen; das Kreuz der unbedingten Entsagung, der Verlassenheit und der Verleugnung auf immer durch all jene, die es nicht annehmen; das Kreuz der abzehrenden Fasten, der Aufopferung der Sinne, des Verzichtes auf alles, was trösten kann; das Kreuz des Feuers, des siedenden Öles, des geschmolzenen Bleies, der Steinigung, der Ertränkung, des Schindens, des Vierteilens, der Zerstückelung, der Zerreißung durch wilde Tiere, aller Martern, die von den Bastarden der Dämonen ersonnen werden können... Das dunkle und ruhmlose Kreuz in mitten einer Wüste von Angst, so weit wie die **Welt**; auch nicht **lichtstrahlend**, wie auf den Bildern für Kinder, sondern erdrückt von einem düsteren Himmel, den nicht einmal der Blitz erhellt, das erschreckende Kreuz der völligen Verlassenheit des Gottessohnes, das Kreuz des Elends!

Und damit nicht genug, daß diese Verfluchten es nicht annehmen! Sie behaupten noch unverfroren, nicht für sie sei es da, und schicken, im Vertrauen auf ihr Geld, welches das **Kostbarste Blut Christi ist**, an ihrer Statt die Herde der Armen auf das Kreuz, die sie geschöpft und in die Verzweiflung getrieben haben!

Und sie wagen von Nächstenliebe zu sprechen, das Wort Liebe in den Mund zu nehmen, das doch der Name der Dritten göttlichen Person ist! Worthurerei, die dem Teufel Furcht einjagen könnte! Diese schöne Dame, die nicht einmal die Redlichkeit besitzt, ihren Körper den Unglücklichen, die sie entflammt, hinzugeben, wird heute abend möglichst viel von ihrem weißen, grabgeweihten Fleisch zeigen, auf dem Schmuckstücke gleich Würmern herumkriechen, und sie wird es auf diesen Wohltätigkeitsfesten, die aus Anlaß irgend eines Unglückes angeblich aus Nächstenliebe veranstaltet werden, den Dummköpfen zur Anbetung hinhalten, um die Haifische oder die Strandräuber noch etwas mehr zu mästen. Der sogenannte christliche Reichtum, der sich noch Wollust verschafft aus dem Elend!

Gott leidet das alles bis heute abend, welcher "der Große Abend" sein könnte, wie die Säuglinge der Anarchie sagen. Doch noch ist es Tag. Es ist erst drei Uhr, die Stunde der Hinschlachtung des göttlichen Armen. Noch arbeiten die Sklaven in den Bergwerken und Fabriken. Millionen Hände schinden sich auf der ganzen Erde für das Behagen einiger weniger Menschen, und die Millionen Seelen, die in der Umklammerung dieser Arbeit erstickt sind, bleiben weiter in Unwissenheit darüber, daß es einen Gott gibt, der jene segnet, die sie erwürgen: der Gott der Wollüste und des gepflegten Lebens, "dessen Joch süß ist und dessen Bürde so leicht", für die Unterdrücker.

(aus "Le Sang du Pauvre" - "Das Blut des Armen", zitiert nach: "Leon Bloy - Der beständig Zeuge Gottes" hrsg. von Raissa Maritain, Salzburg 1955, S. 194 ff.)



Spinges/Südtirol

Über das Papsttum der Römischen Bischöfe, die Eigenart des Apostolischen Stuhles und eine Kirche ohne Papst

von
Prof. Dr. Diether Wendland

IV. Fortsetzung

5. Kapitel: Die Verwirklichung der verheißenen Schlüsselgewalt durch die Verleihung der obersten Hirtengewalt an Simon-Petrus außerhalb Jerusalems und Judäas.

Es geschah höchstwahrscheinlich am 3. Sonntag nach Ostern, als Christus in der Morgenfrühe am "See von Tiberias" (nicht weit von **Kapharnaum**) nur 5 Aposteln und 2 Jüngern bei ihrem erfolglosen Fischfang erschien und sie, am Ufer stehend, mit der Frage anrief: "Kinder (= ihr Lieben), habt ihr wohl etwas zu essen (als Zubrot)?" was die Sieben verneinten (die Zahl 7 galt den Alten als 'heilige Zahl') und ohne Ihn auch schon erkannt zu haben. Daraufhin sprach Er zu ihnen in einem gewissen Befehlston, weil sie den Fischfang beenden wollten: "Werft das Netz auf der rechten Seite des Schiffes aus, dann werdet ihr (Fische) finden!" (Joh 21,4 ff.). Sie taten, was ihnen geheißen, und so geschah das Wunder mit der Fischmenge, daß fast das Netz zerriß. Dadurch aber ging zuerst Johannes ein Licht auf, so daß er zu Simon-Petrus sagte: "Es ist der Herr", und worauf dieser sich kurzentschlossen (typisch für ihn) "in den See stürzte", um so schnell wie möglich, halb schwimmend, halb watend, zu seinem geliebten Herrn zu gelangen. Die anderen kamen mit dem Schiff und dem schweren Netz voller Fische mühsam hinterher. Als sie jedoch an Land kamen, erkannten sie den Herrn und sahen zugleich ein Kohlenfeuer am Boden mit einem Fisch darauf und Brot daneben. Christus aber forderte sie auf: "Kommt, haltet Frühmal!". Das war ein zweites Wunder (nicht etwa ein Taschenspielertrick, wie manche Leute behaupten) mit einer zudem noch bedeutsamen Symbolik.

Keiner von den Sieben aber vermutete, was Christus jetzt beabsichtigte, nachdem Er ihnen "das Brot und den Fisch zu essen gegeben hatte" und das Kohlenfeuer noch brannte. Es wagte indes auch keiner, von Christus den eigentlichen Zweck Seines jetzigen Erscheinens in Erfahrung zu bringen. Dies verbot schon die Autorität Christi. Die damalige Situation muß voller Spannung und gespannter Erwartung gewesen sein, da die **5 Apostel** ausdrücklich mit Namen genannt werden, um sie auch als Zeugen festzuhalten: **Simon-Petrus**, den vom Unglauben bekehrten Thomas, Nathanael aus Kana und die Söhne des Zebedäus (Johannes und Jakobus, der mit dem Bartholomäus identisch ist). Über die Namen der **2 Jünger** kann man nur Vermutungen anstellen. Von besonderer Bedeutung aber ist, daß Christus **damals** einer Auswahl von Aposteln **und** Jüngern erschien (nicht bloß nur Aposteln). Es ist mehr als peinlich, wenn man so tut, als ob es sich bei diesen Sieben nur um Apostel gehandelt hätte oder die zwei Jüngern keinerlei Bedeutung gehabt haben würden und rein **zufällig** dabei gewesen wären. Jede Erscheinung des Auferstandenen hatte nicht bloß einen Zweck, sondern immer mehrere. Es war auch für die Evangelisten nicht so einfach, in ihrer Berichterstattung die richtige Auswahl zu treffen. Vieles hing sogar von äußeren Umständen ab, weil nicht alles auf einmal berichtet werden kann, wie doch jeder weiß, der veranlaßt worden ist, Berichte über außergewöhnliche geschichtliche Vorgänge zu schreiben.

Keiner von den Sieben hat von Christus auch solche Fragen erwartet, am wenigsten **Simon-Petrus**, den schon die erste Frage völlig überrascht und in große Verlegenheit gebracht haben muß. Denn sie ist von einem ehrlichen Menschen im Grunde gar nicht **beantwortbar**.¹⁾ Denn kein Mensch kann wissen, wie groß die Liebe (**Agape**) eines anderen zu Christus ist. Und doch fragte der Herr: "Simon, Sohn des Johannes (Bar/Jona), liebst du mich mehr als diese (hier Anwesenden mich lieben)?" Auf diese Frage aber gab Petrus, der vorsichtig geworden war, keine Antwort, sondern er

1) Wenn wir nicht wüßten, wer diese Frage gestellt hat, dann könnte man sie für eine hinterlistige Fangfrage halten, was aber nicht der Fall ist. Denn es handelt sich um eine Prüfungsfrage und um eine kleine Warnung in **Frageform**. Dies wird sofort klar, wenn man nach dem Motiv der ersten Frage fragt und ein "wirklich" einfügt: "liebst du (der Sohn des Johannes!) mich wirklich mehr als diese?" Denn ein Simon-Petrus wird sich so etwas höchstwahrscheinlich eingebildet haben! Diese Frage hatte ihn ja ziemlich offenkundig sehr verlegen gemacht.

wich ihr aus, indem er sagte: "Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe" (= bitte, laß es damit sein Bewenden haben, denn ich weiß, daß **ich** ein sündiger Mensch bin). Doch Christus fragte noch einmal, wenn auch etwas anders: "Simon ... liebst du mich?" *ἠγάπησάν με, agapas me* ²⁾, und woraufhin dieser die gleiche Antwort gab (mit der Formulierung: *φιλω σε, philo se*). Christus aber fragte ein drittes Mal, indem Er jetzt das Wort von Petrus gebrauchte: "Simon ... liebst du mich? (*φιλεῖσ με, phileis me*)". - Da wurde Petrus wegen der dreimaligen Frage traurig, obwohl der Herr die Wahrheit seiner Antwort gar nicht anzweifelte, gab aber jetzt die einzig richtige Antwort: "Herr, **du weißt alles; du erkennst**, daß ich dich liebe (*hoti philo se*)".

Es war ziemlich naiv und auch ganz abwegig, zu meinen, daß Christus, der Herr und Heiland, mit seinen drei Fragen den Apostel "Simon, Sohn des Johannes" an seine dreimalige Verleugnung erinnern wollte. Denn diese hatte der "gute Hirt" ihm doch vergeben, als er ihm noch vor den anderen Aposteln am Tage der Auferstehung erschienen war! Oder will man etwa behaupten, Christus sei trotz Vergebung einer schweren Sünde nachtragend gewesen?! Der Zweck **dieser** dreimaligen Frage ist doch neben einer persönlichen Prüfung der Mentalität des Simon (der zur Überheblichkeit neigte) noch ein ganz anderer, da diese Fragen in einem direkten und unmittelbaren Zusammenhang mit der Verleihung der obersten Hirtengewalt in der Kirche Jesu Christi stehen, in welcher die Schlüsselgewalt involviert ist. Somit bedarf es zur **fruchtbaren** Ausübung der obersten Hirtengewalt (und jeder echten Hirtengewalt) als notwendige Bedingung dafür der **übernatürlichen** Liebe (Agape) zu Jesus dem Christus und einer **natürlichen** Liebe (Philia) "im Gehorsam Christi" (zu Christus dem Herrn), wie der hl. Paulus formuliert. Vielleicht versteht man jetzt besser das "Weide **meine** Lämmer! Weide **meine** Schafe!", wenn Christus unter den Seinen, die Er sich in seinem Blute erworben hat, nicht mehr dasein wird. Es ist "den Sieben" damals sicherlich auch nicht entgangen, daß es vom Auferstandenen bald Abschied zu nehmen heißt, obwohl die Verheißung der Sendung des heiligen Geistes immer noch keine Erfüllung gefunden hatte. Doch dies überstieg ja gänzlich ihre geistige Erfassungskraft (*capacitas mentis*).

Die **Verleihung** der mit einer göttlichen Gnade verbundenen obersten Hirtengewalt an Simon-Bar/Jona war kein Akt der Willkür, sondern der Ordnung, denn sie hatte, abgesehen von der Zeit, dem Ort und den Umständen, eine echte und unbeugsame und selbstlose Liebe (Philia) des Apostels **Simon-Petrus** zu Christus dem Herrn zur Voraussetzung. Dies werden auch die 4 Apostel und die 2 Jünger, die mit Erstaunen zuhörten, deutlich erkannt haben. Lang und gefährlich war der dornige Weg von **Cäsarea** Philippi über Jerusalem zu dem geheimen Ort am "See von Tiberias" mit einem neuen Namen zu Ehren eines römischen Kaisers (Tiberius, 14-37). Der liebevolle 'See Genesareth' zeigte sich in einem anderen Morgenlicht bei der Arbeitsaufnahme von sieben Personen und ihrem zunächst erfolglosen **Fischfang**.³⁾ Man darf auch nicht die **Rangstreitigkeiten der Apostel** vergessen; denn diese bargen in sich die **große Gefahr** von **Schismen**, d.h. von Spaltungen in der künftigen apostolischen Kirche.

Indes lehnte Christus in Seiner Kirche keine Rang-Ordnung mit Rang-Stufen ab, sondern nur einen unsinnigen Streit um Machtpositionen sowie eine falsche, weil rein 'welthaft' gesinnte, Auffassung von dem 'kirchlichen' Macht- und Herrschafts-Vollzug durch Apostel und ihre **Nachfolger**.⁴⁾ Solchen Übeln legte Christus bereits vor Seiner Auferstehung einen Riegel vor. Es stellt sich die Frage: hat man ihn damals nicht verstanden oder wollte man ihn nicht verstehen? Jetzt aber fragte Christus niemanden, ob er die oberste Hirtengewalt annehmen möchte und Sein Stellvertreter sein will, sondern Er handelte und bestimmte denjenigen, welcher Träger der obersten Hirtengewalt und der Schlüsselgewalt zu sein habe - schon jetzt: **Weide** meine Lämmer! **Weide** meine Schafe! Und daran knüpfte Christus erneut eine **Prophetie**, die der Apostel **Simon-Petrus** damals sicherlich noch nicht verstand und auch gar nicht verstehen konnte. Man darf den Aposteln keine plötzlichen **'Erleuchtungen'** unterstellen, die sie nicht gehabt haben; sonst verkennt man die Realitäten. Auch die

2) Es besteht ein großer Unterschied in der Bedeutung der griechischen Verben "*ἀγαπᾶν*" (*agapan*) und "*φιλεῖν*" (*philein*), die im deutschen Verbum "lieben" bedauerlicherweise überhaupt nicht zum Ausdruck kommen. Das ist ein Mangel der Sprache. Die lateinischen Verben "*diligere*" und "*amare*" sind den griechischen auch nur ähnlich. Mit dem deutschen Wort "Liebe" aber kann man den größten Schindluder treiben.

3) Als die 11 Apostel, die ja Galiläer waren, in der zweiten Woche nach Ostern Jerusalem verließen, waren sie gezwungen, wieder ihre alte Arbeit aufzunehmen und selbst für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, da der Auferstandene dies nicht mehr tat. Darum sagte Simon-Petrus zu sich selbst und den anderen: "Ich gehe (wieder) fischen" (Joh 21,3). Eine andere Ursache hierfür existiert nicht.

4) Das "**ministerium**" in der Kirche, an dem Frauen nicht partizipieren können (wofür es mehrere Gründe gibt), ist ein Dienst (*officium*) an Gott und Christus, und erst an zweiter Stelle eine Dienstleistung (*beneficium*) für die Menschen. Es hat mit '**Diakonie**' nichts zu tun.

Verleihung der obersten Hirtengewalt kam plötzlich und unerwartet und bei Anwesenheit von nur sechs Zeugen, unter denen zwei Personen Jünger Christi waren! Dies hinwiederum hat eine besondere **Bewandnis**.⁵⁾

Die oberste Hirtengewalt in der und über die ganze Kirche wird auch "**der Primat**" genannt; durch seine Verleihung wurde **Simon-Petrus** sowohl zum **Princeps** (Haupt) der Apostel als auch zum **Primas** (Oberhaupt) der Kirche Christi 'in dieser Welt', nämlich der "**Ecclesia militans** (et in via)", erhoben und zugleich bestellt. Es war indes eine arge Übertreibung und auch ganz unberechtigt, **Petrus** als "Apostelfürst", ja sogar als "Herrn der Kirche" zu bezeichnen, denn er war auch nur ein "Glieder der Kirche". Solche Auffassungen verschoben die Perspektiven und machten Sachverhalte unklar. Nur Jesus Christus, der göttliche Menschensohn, ist der **HERR** der und Seiner Kirche. Die uralte Formulierung, die sich auch in der Meßliturgie findet, "dominus Jesus Christus", ist sehr genau. Warum aber wird sie heutzutage kaum noch verstanden oder in ihrer Bedeutung verkannt?

Der Primat involviert auf eine hervorragende Weise die verheißene Schlüsselgewalt Petri und tritt als **das Seins-prinzip** (principium essendi) in Erscheinung, welches in der Kirche die **Einheit wirkt und erhält**; dadurch aber ist er zugleich als **Wirkprinzip** (principium operandi) die **sichtbare "causa instrumentalis"** der Einheit der Kirche. Somit ist der von Christus geschaffene Primat eine wesentliche und bleibende Institution (Einrichtung) **in der Kirche**, nicht jedoch "der" oder von seilen der Kirche; er ist weder eine apostolische noch eine kirchliche Einrichtung, sondern eine göttliche, weil göttlichen Ursprungs, und ist somit auch göttlichen Rechts. Der Primat bzw. die Primatialgewalt entspringt nicht einer fiktiven 'christlichen Urgemeinde' und ist auch nicht das Produkt einer phantasiereichen 'Gemeindetheologie'. So etwas konnten und können immer nur Häretiker und **eingefleischte** Sektierer behaupten, welche immer auch die '**lieben Gläubigen**' mit der Parole eines 'Jesus, unser aller Bruder' verdummten.

Die Einrichtung des Primats war auch deswegen notwendig, weil er der felsenfeste **Grundstein** (nicht: Schlußstein!) ist, auf dem sich die sichtbare Kirche des Neuen Bundes **erheben und aufbauen** wird. Christus der Herr hinwiederum wird der unsichtbare "Eckstein" dieses ganzheitlichen religiösen Gesellschafts-Gliedes, eines 'heiligen **Baues**', sein und bleiben, solange wahrhaft orthodoxe Christgläubige existieren **und** in der Nachfolge Christi stehen.

Wenn gesagt wird, der Primat sei die "oberste **Amtsgewalt** in der Kirche", dann hat diese Aussage so gut wie gar keine Bedeutung, weil sie inhaltsleer und nichtssagend ist. Außerdem kann man dadurch nicht die Jahrhunderte später erfolgte **gefährliche Ausweitung** des Primats zu einem **profanen Prinzipat** (Oberherrschaft **über die Kirche**) erklären, ja nicht einmal verständlich machen. Der Primat ist als **Vollgewalt** (summa potestas) **nur eine Art monarchische Autorität** (auctoritas monarchica), aber als "summa potestas" keineswegs eine "sola potestas". Zudem ist **Autorität** ihrem Begriff nach in erster Linie **eine gesellschaftliche Machtvollkommenheit** (potestas socialis perfecta), was sehr oft übersehen wird, nicht jedoch eine solipsistische Gewalt, wie sie Tyrannen oder Despoten eignet, die sich in grausamen Gewalttätigkeiten ergehen. Darüber gibt es heutzutage fast gar kein Wissen mehr, weil die geistige Unterscheidungsfähigkeit mehr und mehr **abnimmt**. (n.b.: wie dumm muß ein Mensch sein, der die geistige Unterscheidungsfähigkeit für Spitzfindigkeit hält!?)

Die **Verleihung** des Primats bzw. der Primatialgewalt an den Apostel Petrus wurde von Christus nicht an die Person des Simon-Petrus geknüpft, sondern **an sein Apostolat**. Diese Tatsache ist in mehrfacher **Beziehung** von großer Bedeutung und sollte auch nicht auf irgendeine Weise simplifiziert werden, da es dafür nichts Vergleichbares in der **Welt** gibt, weder in der Gesellschaft noch im Staate. Der Primat und seine Gewalt waren etwas grundsätzlich Neues in der Kirche und gar nicht so leicht zu erfassen.⁶⁾ Als Petrus beim Aufbruch sich umschaute und den Apostel Johannes nachkommen sah, fragte er Christus: "Herr was ist mit diesem?". Daraufhin aber bekam er nur kurz die Antwort: "Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? **Du folge mir!**" (Joh 21, 22. 22.). Und Petrus wird Ihm folgen ... bis zu seiner eigenen Kreuzigung in einer ihm fremden **Welt**, nämlich dem 'römischen **Babylon**', wo noch ein anderer Apostel ein Blutzeuge Christi sein

5) Die beiden Jünger waren stellvertretend anwesend für die anderen. Zudem verweisen die Jünger auf die spätere echte Laienschaft, die man unterscheiden muß sowohl von den Getauften im allgemeinen (woher auch Kinder und Jugendliche fallen) als auch von den 'einfachen Erwachsenen' ohne theologische Bildung. Nichts ist schlimmer als Gleichmacherei, auch in der Kirche!

6) Ebenso wenig leicht war das zu **erfassen**, was Christus vor seinem Tode zu den (11) Aposteln gesagt hatte: "Wie mich der Vater geliebt hat (**ἡγάπησεν**, hägapäsen) so habe ich euch geliebt (**ἡγάπησα**, hägapäsa); bleibt in meiner Liebe (**ἀγάπη μου**, agapä mou). - Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben ... (sonst nicht)" (Joh 15,9. 10.). Die Liebe Christi hat nichts Sentimentales an sich.

wird. Mit diesem Befehl eröffnete sich ein neuer langer und dorniger Weg, dessen Ziel nicht Jerusalem war mit dem Tempel des Herodes, an dem noch gebaut wurde. Johannes aber wird alle Apostel überleben und auch Maria, die ihm anvertraute 'Mutter Jesu'.

Christus hat **in** Petrus, genauer: **im Apostel** Simon-Petrus den Primat eingerichtet (instituit) und ihn zugleich Seiner, von Ihm gegründeten Kirche, eingepflanzt (inseruit). Zugleich aber verband er ihn mit der Person Petri zu einem dreifachen Zweck:

1. um ein **Schisma** unter den Aposteln zu **verhindern**;
2. um die **Einheit** der Kirche, die wachsen wird, zu **sichern** (nicht erst herzustellen!); und
3. um durch **autoritative Leitung** aller Glieder der Kirche ihre **Glaubens-Einheit** (unitas fidei) zu **gewährleisten** (confirmare), damit so auch die Schlüsselgewalt zum Tragen (zur Auswirkung) kommt.

Die nachfolgende Zeit aber hatte schon bald offenkundig gemacht, wie schwierig dies alles zu realisieren war und welche Gefahren überall lauerten, insbesondere in Jerusalem und Judäa. Simon-Petrus wurde durch seltsame Umstände und doch vorhersehbare Ereignisse mit Nachdruck veranlaßt, Jerusalem zu verlassen, an das er sich zu sehr klammerte. Offen gesagt, er hatte in diesem 'Babylon' mit der leeren Grabkammer des Messias nichts mehr zu suchen. Die Auferstehung machte Jerusalem zu einer im religiösen Sinne toten Stadt; sie wird auch bald physisch tot sein, wenn der Kaiser Vespasian im Jahre 70 zum **Schwerte** greifen wird, um gleichsam einem Spuk ein Ende zu machen. Bereits Christus hatte über Jerusalem Tränen vergossen! Wer erinnert sich noch daran?

Der in der Kirche Jesu Christi existierende Primat ist ein **apostolischer**, da er ebenfalls den von Christus begründeten Apostolat voraussetzt und an ihn geknüpft wurde. Bei **Simon-Petrus**, dem Träger des Primats, liegt der Akzent weder auf 'Simon' noch auf 'Petrus', sondern auf Apostel (im Unterschied zu 'Jünger'). Darum lehrte der Apostel Paulus, Christus habe Seine Kirche mit allen ihren Gliedern **"aufgebaut** auf dem Fundament der Apostel und Propheten (des NT!), während Christus-Jesus selbst der 'Eckstein' ist." (Eph 2,20-22). Dieser 'Eckstein' ist nur "den Ungläubigen 'ein Stein des Anstoßes und ein Fels des **Argernisses** (Is 8,14)" (1 Petr 2,7. 8.). Deshalb ist auch der Primat vielen, die im Grunde Häretiker und Sektierer sind, ein Stein des Anstoßes und ein Ärgernis.

Zudem ist die Primatialgewalt eine **"potestas hierarchica"**, die eine 'heilige' (= sakrale und unantastbare) Macht und Herrschaftsgewalt, die allein durch Christus den **HERRN nur einer** (männlichen) Person **verliehen** (zuerteilt, attribuit) und anvertraut (commitit) wurde, nicht jedoch irgendeinem Kollegium. Dies jedoch machte Simon-Petrus als obersten Hirten in der Kirche keineswegs zu einem Monarchen oder Souverän, "der allein regiert (qui solus **regnat**)", wie es solchen Machthabern eigen ist. Der Primat-Träger hingegen blieb in allem, was er tut und zu tun befugt ist, von Christus abhängig und Seinem Willen unterworfen. ("Du folge mir", nicht deinem eigenen oder eines anderen Willen! 7) Daran ändert auch die "Stellvertretung Christi" nichts, da auch die Herde Christi keine Herde des Simon-Petrus ist und sein kann.)

Das hierarchische Machtphänomen des Primats enthält bezüglich aller religionsmündigen **Christgläubigen** zwei Gewalten:

1. die **moralische Gewalt** (vis moralis), welche den freien Willen bindet und ihn dadurch vor Willkür und Hochmut bewahrt; und
2. die **soziale Gewalt** (vis socialis), welche sich auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der Glieder der Kirche untereinander sowie auf ihre freiwillige Unterordnung unter die höchste Autorität in Glaubens- und Sitten-Sachen bezieht.

Dadurch jedoch hebt der Primat die soziale Gleichheit aller Glieder auf und bewirkt soziale Ungleichheit. Deshalb ist die Kirche Jesu Christi eine **"societas inaequalis"** (nicht jedoch eine gleichgemachte oder gleichgewalzte Gesellschaftsmasse). Und nur auf dem Hintergrund dieser zwei Gewalten versteht man die alte Lehraussage richtig: "ubi Primatus ibi Ecclesia Jesu-Christi".

Alle Apostel (ausgenommen der Iskariote) wurden von einem bestimmten Zeitpunkt an, der noch vor dem Pfingstfest liegt, fast zwangsläufig zu Nachfolgern (successores) Jesu Christi, ohne daß dies ihr Verdienst gewesen wäre; aber nur einer von ihnen wurde auch sein Stellvertreter aufgrund der ihm

7) Dies scheinen später so manche römischen Päpste völlig vergessen zu haben, angefangen mit Papst Zacharias (741-752), einem Griechen, der sich als Römischer Bischof vom Merovinger Pippin (dem Kleinen), dem fränkischen Majordomus, recht geschickt auf ein politisches Terrain locken ließ, obwohl er keinerlei staatspolitische Entscheidungen für das Frankenreich zu treffen befugt war. Daß dabei aber auch die fränkischen Bischöfe ihre Hände im Spiel hatten, läßt sich nicht bestreiten. Denn schließlich wurde Pippin nicht bloß 'auf den Schild erhoben', sondern sogar zum König **'gesalbt'**. Ein Sohn von Pippin war Karl der Große (768-814), der Begründer des abendländischen Kaisertums.

verliehenen höchsten Hirtengewalt, die der Sache nach mit dem Primat identisch ist und die Schlüsselgewalt einschließt. Und es wird gar nicht so lange dauern, da wird der berühmte Bischof von Mailand, der hl. Ambrosius (gest. 397), kurz und bündig die Wahrheit zum Ausdruck bringen: "ubi Petrus ibi Ecclesia Jesu Christi". Noch aber befinden wir uns mit Überlegungen in Galiläa am "See von Tiberias", wo 5 Apostel und 2 Jünger die Worte Christi hörten: "Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!" und auch manches andere. Niemand aber scheint gewußt zu haben, wohin sich der Herr nach seinem Erscheinen begeben hatte. Er **hatte ihnen aber auch nicht gesagt, was sie jetzt tun sollen**. Vermutlich konnte er voraussetzen, daß sie dies nunmehr wüßten, und in Verbindung mit **Simon-Petrus** langsam selbständig werden würden. Und sicherlich werden sie die anderen Apostel und Jünger über dieses einzigartige Ereignis informiert haben. Das liegt in der Natur der Sache.

Der Primat Petri, des Apostels, ist nicht, wie man hier und da lesen kann, das Fundament der Kirche in ihrem Sein, ja nicht einmal in ihrem Dasein, sondern nur in ihrer **zeitlichen** Existenz als "Ecclesia **perennis**"; dieses Fundament muß währen (dauern), solange die Kirche 'in dieser Welt' währt (dauert); "dauern" (manere, permanere) heißt: fortfahren zu sein. Darum ist der Primat mit seiner Machtfülle ein **Wesens-Element** der **in der Zeit existierenden** Kirche, der "Ecclesia militans (et in via)", ohne die Beziehung zur "Ecclesia triumphans" zu verlieren. Denn der Primat ist als oberste Hirtengewalt auch ein **autoritatives "ministerium (Dienstamt) introducendi in coelum"**, indes immer unter Jesus Christus, dem **HERRN**, in liebendem Gehorsam zum Wohle aller wahrhaft gläubigen Glieder der Kirche. Christus fragte den Apostel Petrus nicht, ob er dieses 'Hirtenamt' annehmen möchte, sondern Er bestimmte ihn nach einer gewissen Prüfung dazu, es ohne Widerrede und in Seinem Sinne auszuüben, gleichgültig ob er dies nun wolle oder nicht. Damit aber war zugleich gesagt, daß der Auferstandene "die Seinen" bald verlassen werde und **die Zeit** Seiner Belehrungen über das Wesen und "die Dinge des Gottesreiches (τῆς βασιλείας τοῦ θεοῦ)" (Apg 1,3) zu Ende gehe. Ja, er 'mußte' sie sogar verlassen, um zusammen mit dem Vater den **Parakleten**, "den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann" (Joh 14,12), senden zu können - zur Hilfe und zum **Troste** aller, die **an** Jesus-Christus, den Auferstandenen, glauben. Schon früher hatte der Herr von diesem Geiste geoffenbart: "Er wird euch Wegführer sein in die ganze (volle) Wahrheit; er wird nicht von sich aus reden, sondern was er hört, das wird er reden; er wird aus dem Meinen nehmen und es euch verkünden; (denn) alles, was der Vater hat, ist mein." (Joh 16.13 ff.). Doch damals verstanden die Apostel dies noch nicht Alles brauchte seine Zeit und, philosophisch gesprochen, den Kairos der **Zeit**, den hohen und günstigen Augenblick, der nie wiederkehrt. Ein solcher trat unverkennbar in der Morgenfrühe am "See von Tiberias" ein. Ein anderer Kairos fällt in die Zeit des Missions-Befehles, als Christus "die Elf auf einen Berg in Galiläa beschieden hatte (Mt 28,16 ff.), und wieder ein anderer auf das kommende Pfingstfest in Jerusalem. 8)

In bezug auf den **Apostel Simon-Petrus**, den zuerst "Kleingläubigen" und von einer falschen Messiasauffassung geprägten 'Sohn des Jonas', sollte die **Steigerung** rational erfaßt werden, die zwischen dem ihm **Verheißenen** und dem ihm schließlich **Verliehenen** besteht, um sowohl Übertreibungen als auch Untertreibungen zu vermeiden, wovon die Literatur voll ist: **Schlüsselgewalt - Primatialgewalt - oberste Hirtengewalt oder Regierungsgewalt**. Diese Gewalten (potestates hierarchicae) sind **spirituelle Machtphänomene** und als solche **nur eine Gewalt in drei verschiedenen Funktionen**; sie ist aber nicht an die Person (Individualperson) des Simon-Petrus gebunden oder gar beschränkt, vielmehr ist sie **an dessen -Apostolat** geknüpft, zu dem er berufen und erwählt worden war und das jetzt zur vollen Auswirkung kommen mußte. Dies aber zeigte sich bereits **vor** Pfingsten, als Petrus darauf drängte, einen Jünger zum zwölften Apostel zu 'wählen', nachdem einer von ihnen regelrecht 'zum Teufel ging'. Christus hatte doch 12 gewollt, also...! Indes kam eine echte Wahl doch nicht zustande, weil keiner von "den Elf" aus Ehrfurcht vor Christus dem **HERRN** sich daran beteiligen wollte. Deshalb wurde in Anwesenheit von "etwa 120 Personen" ein sog. 'Gottesurteil durch ein Los-werfen' vereinbart; **m.a.W.:** Christus sollte unter zwei gleichgeeigneten Personen die von **Ihm** selbst gewollte bezeichnen. Und, in der Tat, das Los fiel auf Matthias, einen 'alten' Jünger (!), der ebenfalls von Anfang an (!) "mit uns zusammen war und auch Zeuge der Auferstehung und der 'Himmelfahrt' gewesen ist" (Apg 1, 21-26). Dieses Ereignis hat ei-

8) Die Ecclesia Jesu-Christi, des göttlichen Menschensohnes und Gott-Menschen, wurde nicht zu Pfingsten in Jerusalem durch den Heiligen Geist gegründet, wie oft so falsch behauptet wurde und **wird**, sondern **durch seine** tatsächliche **Sendung** durch den Vater und den Sohn **'nur' in ihrem Wesen vollendet**. Darum ist das Wort 'christliche Kirche' ein Pleonasmus, da es eine nicht-christliche nicht gibt, wohl aber eine häretische und apostatische, die ein Monstrum ist. Dieses liegt auf der Linie der geoffenbarten "Synagoge Satans".

ne tiefe Bedeutung: man sollte es weder verschweigen noch vernebeln oder gar als unbedeutend hinstellen. Es gab eben auch Jünger Christi, die von Anfang an und immer "mit Ihm waren" und nicht bloß diese zwei (oder nur Apostel).

Es war nur konsequent, daß nach der Sendung des Heiligen Geistes auf dem **Pfingstfest** der Apostel Petrus, der Schlüsselträger und oberste Hirte, "mit den Elfen vortrat" und sprach: "Jüdische Männer und ihr alle, die ihr in Jerusalem wohnt! Dies sei euch kundgetan; hört auf meine Worte!": (...) "Bekehrt euch, und ein jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, und ihr werdet die Gabe des Heiligen Geistes empfangen." (...) "Laßt euch retten aus diesem verderbten Geschlecht!". Diejenigen, die sein Wort annahmen (aus einer großartigen Predigt), wurden getauft "Und es wurden an jenem Tage etwa dreitausend Seelen (in die Kirche) aufgenommen" (Apg 2,14. 38. 40. 4L). Wer hat denn diese Menge getauft, wenn nicht die Apostel und Jünger, währenddessen bei den Hierarchen und im Hohen Rat die Furcht umging und neuer Haß aufbrach?! Die Apostel werden auch bald an das Wort Christi erinnert werden: "Und ihr werdet von allen gehaßt werden um meines Namens willen. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird selig (gerettet) werden." (Mt 10,22).

Simon-Petrus, der von diesem Zeitpunkt an mit Johannes eng verbunden war (sie taten vieles gemeinsam), hatte in seiner missionarischen Tätigkeit aufgrund außergewöhnlicher Ereignisse eine sichere Erkenntnis gewonnen, daß Christus auf mystisch-übernatürliche Weise bei ihm war und ihn leitete, und zwar immer weiter von Jerusalem weg bis hin zu der wunderbaren Befreiung aus dem Gefängnis, in das ihn die Tempelherren eingekerkert hatten. Dies war ein mächtiges Indiz dafür, daß er diese Stadt zu verlassen hatte und was er auch sofort tat - fluchtartig! Es ist ohne Bedeutung, wann und wie er nach Rom gelangt ist und dort im Zusammenwirken mit dem Apostel Paulus, dem Unermüdlichen, eine '**Apostelkirche**' gründete, die schließlich zu der einzigartigen **apostolischen Ecclesia Romana** wurde. Es liegt ein tiefer Sinn in der **Zusammenführung** der Apostel Petrus und Paulus in Rom durch den Heiligen Geist. Schon von Korinth in Griechenland schrieb der zum Paulus gewordene Saulus in seinem Brief an die Römer (Frühjahr 58): Durch Christus "haben wir Gnade und Apostelamt empfangen, um Glaubensgehorsam für seinen Namen unter allen Heidenvölkern zu wecken. Unter diesen seid auch ihr als Berufene Jesu Christi. - Hellenen und Barbaren, Gebildeten und Ungebildeten bin ich verpflichtet. So bin ich, was an mir liegt, bereit, auch euch in Rom das Evangelium zu verkünden." (**Röm 1,5.6.14.15.**). Seine Bereitschaft wurde erhört, obwohl Petrus bereits in Rom war und was an sich genügt haben würde (menschlich gesprochen). Aber Christus wollte es anders und auch besondere Zeugen. Im übrigen ist das Herunterdrücken Jesu Christi auf ein menschliches Maß eine blanke Häresie, Gotteslästerung und ein Verbrechen.

Die von den Aposteln gegründeten Kirchen, die man auch als Apostelkirchen bezeichnen kann, waren Teilkirchen in der **einen** Ecclesia Jesu-Christi. Doch keine von ihnen, sondern nur eine hatte die Verheißung Christi: "und die Pforten der Hölle⁹⁾ werden sie nicht überwinden" (Mt 16,18b), nämlich die '**petrinische**' in Rom unter dem "römischen Petrus", der nie mehr nach Jerusalem oder nach Antiochien zurückkehrte. Sein erster Brief aus Rom trägt eine andere, aber höchst bedeutsame Adresse, und ist fürwahr eine '**Enzyklika**'. (Heutzutage wird von keinem orthodoxen katholischen Christen mehr eine 'Papstzyklika' aus Rom erwartet, sondern, wenn überhaupt, ganz etwas anderes.)

Als Simon-Petrus sein Apostolat und den Primat in Rom auszuüben begann, gab es bereits zwei Bischöfe, die beide **Schüler-Jünger des Apostels Paulus** waren und auch nichts mehr mit Jerusalem, dem Tempel und dem Judentum zu tun hatten, nämlich **Timotheus** und **Titus**. Ersterer war der Sohn eines heidnischen Vaters und einer jüdischen Mutter und fürwahr sein 'Sorgenkind'; der andere war ein Sohn heidnischer Eltern und ein begabter tatkräftiger Mann, der genau wußte, was er zu tun hatte. Die Apostel selbst waren keine Bischöfe; vielmehr bestellten sie und setzten Bischöfe unter Mitwirkung des Heiligen Geistes ein. Das ist der Sinn des Satzes: "Habet acht auf euch **und** die ganze (euch anvertraute) Herde, **in die** euch der Heilige Geist **zu Bischöfen gesetzt** hat, um die Gemeinde Gottes (= eine Teilkirche Christi) zu leiten, die Er sich mit seinem eigenen Blute erwarb." (Apg 20,28). Die damaligen Bischöfe waren keine Nachfolger der Apostel, sondern traten nur an ihre Stelle, wenn diese nicht mehr am Leben waren oder ihre ins Leben gerufenen 'Gemeinden' verließen, um ihrem universalen Missionsauftrag nachzukommen. Der Apostel Thomas "Der Zwilling", soll sogar über Parthien hinaus bis nach Indien gelangt sein. Jedenfalls hat er in Parthien den Märtyrertod erlitten; die Parther waren besonders grausame Heiden, die auch den Römern im

9) Unter den Pforten der Hölle werden, wie schon von den Kirchenvätern, die bereits grassierenden **Häresien** verstanden, weil sie den heilsnotwendigen wahren Glauben zerstören und eine "Spezies (Artgestalt) des Unglaubens" sind (Thomas v. Aquin).

Osten schwer zu schaffen machten. Solche Völkerschaften aber gibt es auch heute noch und nicht bloß im Fernen Osten, ja sogar in Europa. Zudem gibt es sowohl Völkerschaften als auch einzelne Leute, die unbekehrbar sind und was auf Selbstverschuldung beruht. Denn Gott gibt jedem Menschen, vermittelt durch Christus, die zureichende Gnade, die wahre Religion zu finden und zum wahren Glauben zu gelangen. Andernfalls wäre der Missionsbefehl des **Auferstandenen** sinnlos gewesen. **Man kann den Völkern nicht das Evangelium verkünden, ohne dessen göttliche Glaubens-Wahrheiten irrtumslos zu lehren.** Dies macht die Sache sicherlich nicht leichter. Christus bewahre uns, so lautet unser Stoßgebet, vor den 'Verkündern' in irgendeinem 'geistlichen Gewand', die immer nur 'verkünden'! Solche Leute glauben wenig und wissen noch viel weniger, wenn man sie "wie den Weizen zu sieben" beginnt

(Fortsetzung folgt)

* * *

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

'RELIGIÖSE TOLERANZ' IN DER TÜRKEI - Das Gebiet der heutigen Türkei hat eine bedeutende frühchristliche Geschichte, deren Zeugnisse gerne den Touristen gezeigt werden. Im Tur Abdin, in jener urchristlichen Keimzelle zwischen Euphrat und Tigris im Südosten der Türkei, existieren heute noch mehr als 1600 Jahre alte Klöster wie z.B. das Kloster Mar Gabriel, das mit seinen Mosaiken und Kunstschätzen Anziehungspunkt für viele Touristen und Zentrum der syrisch-orthodoxen Kirche in der Türkei ist. Von den schätzungsweise 200.000 Christen, die noch vor 50 Jahren im Tur Abdin lebten, sind nur noch etwa 2000 übrig geblieben. In den 80er und 90er Jahren wurden mehrere Dutzend assyrische Christen in der Folge des Bürgerkrieges (...) umgebracht. Tausende sind damals emigriert. (...) Unter Berufung auf ein Stiftungsgesetz von 1935 kommt es jetzt - ganz aktuell - in der Türkei zu Enteignungen von Grundeigentum von christlichen Gemeinden und zum Verbot, neues Eigentum zu erwerben. In Deutschland dagegen können türkische Muslime Eigentum erwerben, um in ihnen Gebetshäuser und Moscheen zu errichten. Pikant ist an diesem Vergleich, daß in nicht mehr seltenen Fällen das Eigentum, in angemessener Zeit einem Moscheenverein übertragen wird, der sich im türkischen Diyanet - dem Ministerium für islamische Angelegenheiten - unterstellt. Ob dadurch in der Zukunft über flächendeckende Moscheevereine staatlicher türkischer Einfluß auf die deutsche Innen- und Gesellschaftspolitik genommen werden kann, sollte sehr genau beobachtet werden. (aus dem Rundbrief der IGFM 4/02)

PARIS GEGEN THERAPEUTISCHES KLONEN - Chirac: Wir müssen alternative Wege zur Zelltherapie finden - Paris - Frankreichs Staatspräsident Jacques Chirac hat sich in der Debatte um eine **Neuformulierung** bioethischer Grundsätze vorerst in einem zentralen Punkt mit seiner kritischen Haltung durchgesetzt. Die Regierung des sozialistischen Premierministers Lionel Jospin verabschiedete nach langem Zögern einen Gesetzentwurf, der Chiracs Einwänden weitgehend folgt. Chirac hatte sich vehement dafür ausgesprochen, "das absolute Verbot, Embryonen eigens zu wissenschaftlichen Zwecken herzustellen, **aufrechtzuerhalten**". Vom therapeutischen zum reproduktiven Klonen, hatte der Präsident gewarnt, sei es nur ein kleiner, unkontrollierbarer Schritt. Hingegen hatte sich Jospin während einer Sitzung des von der Regierung berufenen Ethik-Rats vorigen November ursprünglich dafür eingesetzt, das "therapeutische Klonen" zuzulassen. Der Präsident begrüßte am Donnerstag den Verzicht der Regierung nachdrücklich. Das Verbot, Embryonen zu **Forschungszwecken** zu schaffen, sei ein Prinzip, das nicht aufgegeben werden dürfe. Es müssten alternative Wege zur Zelltherapie gefunden werden. Hingegen betonte Chirac die Priorität für die biotechnologische Forschung. Anders als in Großbritannien, wo das therapeutische Klonen seit Januar erlaubt ist, hatte der Staatsrat in Frankreich mit einer Stimme Mehrheit beschlossen, das Prinzip des Verbots aufrechtzuerhalten. Dieses Votum hat sich Jospin zu eigen gemacht. Gleichwohl hat die Debatte in Frankreich noch nicht dieselbe Intensität erreicht wie in Deutschland. Zugelassen werden soll in Frankreich - so sieht es Jospins Gesetzentwurf vor - die Forschung, die sich mit so genannten überzähligen Embryonen befasst. Es gibt einen riesigen **Embryonen-Vorrat**, mehr als 60 000, tiefgefroren. Sie werden nicht mehr benötigt, weil sich der Kinderwunsch der Paare inzwischen erfüllt hat. Nach einer Hormonstimulation der betroffenen Frauen werden erheblich mehr Eizellen entnommen, als für die Reproduktion tatsächlich erforderlich sind. Die Forschung an den "überzähligen Embryonen" soll dann erlaubt sein, wenn die beiden Elternteile der Verwendung zu Forschungszwecken zugestimmt haben. (...)

(Gerd Kröncke in der "Süddeutschen Zeitung" vom 22.6.01)

DIE SUCHE NACH DEM ABSOLUTEN

von
Léon Bloy

Das ist der Titel eines sehr schönen und sehr beängstigenden Romans von Balzac. Er hat indessen lange nicht alles gesagt, denn dieser große Schriftsteller scheint selbst nicht recht verstanden zu haben, was das ist, das Absolute. Die spanischen Matrosen, die Christoph Columbus begleiteten, meuterten mehrere Male, sie gingen sogar soweit, ihm den Tod anzudrohen, wenn er nicht den Befehl zur Rückkehr gäbe, lange bevor sie in der Gegend von San Salvador angekommen waren. Damit Amerika entdeckt würde, war nicht weniger nötig als das wunderbare Gottvertrauen, mit dem dieser unvergleichliche Mann zu den Ungläubigen sagte: "Schenkt mir noch drei Tage Vertrauen, und ich schenke euch eine Welt."

Aber Amerika war nicht das Absolute. Es war ein äußerst schwierig zu erreichender Landungsplatz, aber immerhin ein Landungsplatz, wo man sich niederlassen und von wo man schließlich zurückkehren konnte. Das Absolute hingegen ist ohne Rückkehr. Man kommt von dort nicht mehr zurück, denn es ist eine Reise ohne Ende. Das ist das Geheimnis: das Absolute ist nicht nur ein Abgrund auf die Ewigkeit zu, sondern es ist zu gleicher Zeit der einzige Ausgangspunkt, der Anfang der Strecke. Man geht aus von Gott, um zu Gott zu kommen, und das ist die einzige Ortsveränderung, die für mich einen Sinn hat und einen Nutzen. Alles andere, das heißt jede Reise, mit der man glaubt, irgend wohin zu gelangen, ist, genau genommen, dumm, und je schneller man geht, um so törichter ist es... Aber noch einmal, das Absolute ist eine Reise ohne Rückkehr, und darum haben jene, die sie unternehmen, so wenig Gefährten. Man denke einmal darüber nach! Immer dasselbe wollen, immer in derselben Richtung gehen, Tag und Nacht wandern ohne ein einziges Mal nach rechts oder nach links, und sei es auch nur für einen Augenblick, abzubiegen, das ganze Leben, alle Gedanken, alle Gefühle, alle Handlungen bis zur leisesten Regung nur als die ununterbrochene Befolgung eines Urbeschlusses des allmächtigen Willens zu begreifen.

Man stelle sich einen Menschen voller Tatkraft vor, etwa einen Forscher, der gerade aufbricht. Die Kraft seiner Rede hat ein paar Schwärmer hingerissen, und sie haben sich entschlossen, ihm zu folgen. Zu Beginn ist die Reise ein Triumphzug. Blumenregen, Beifallsrufe, eine rasende Menge. In den Städten und Dörfern wird geflaggt und illuminiert, festlich bewirtet man die Verwegenen. Die gesamte Landbevölkerung ist bei ihrer Durchreise im Freudenrausch. Doch der Jubel wird bald schwächer. Man kommt in neue Länder, die nichts wissen und denen die ganze Sache gleichgültig ist. Manchmal erregen die Reisenden sogar Mißtrauen. Das leidenschaftliche Verlangen nach dem Ja oder Nein des Evangeliums, das jede andere Form des Gespräches ausschließt, ist sicher keine Empfehlung. Unmerklich werden Leckerbissen und guter Wein durch Abfälle ersetzt, und an die Stelle der Blumen tritt der Inhalt der Nachttöpfe.

Die Begeisterung der Gefährten ist schon ganz und gar erloschen. Manche haben sich unter verschiedenen Vorwänden entfernt und sind nicht zurückgekommen. Die wenigen Getreuen suchen ihrerseits ein einigermaßen ehrenhaftes Mittel zur Flucht. Daß man hier leiden müßte, hatte man nicht vorausgesehen.

Dennoch fügt man sich noch aus Scham oder aus Stolz. Solange es noch menschliche Behausungen gibt und gute oder schlechte Menschen, wird man mit ein wenig Energie die Reise noch ertragen können. Aber nun hören die einen wie die andern allmählich auf. Man kommt ins Unbehauste, in die Einsamkeit. Kälte, Finsternis, Hunger, Durst, unermeßliche Müdigkeit, die entsetzliche Traurigkeit, die Todesnot, der Blutschweiß ...

Der Verwegene sucht seine Gefährten. Er begreift jetzt: es ist Gott wohlgefällig, daß er allein sei in seinen Qualen, und so geht er in die dunkle Unermeßlichkeit, vor sich trägt er sein Herz wie eine Fackel!

(aus "L'Invendable", zitiert nach: "Leon Bloy - Der beständig Zeuge Gottes" hrsg. von Raissa Maritain, Salzburg 1955, S. 61 ff.)

Und sie sind es doch...

von
Eberhard Heller

Und sie sind es doch... nämlich mitverantwortlich für eine neue antijüdische Stimmung in Deutschland. Gemeint sind Michel Friedman, der stellvertretende Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland, und Israels Ministerpräsident Ariel Scharon, denen der FDP-Politiker Möllemann eben diese Mitverantwortung anlastete.

Um was geht es? Um die angebliche Antisemitismus-Debatte, die in den letzten Wochen die Wellen in den deutschen Redaktionsstuben hat höher schlagen lassen. Aus einem Fall Karsli wurde - wie bekannt - **der** Fall Möllemann. Warum aber der Sprung in die politische Arena? Weil dieses Problem, das sich dort mit soviel Heuchelei und Perfidie austobt, auch ein religiös-geistiges ist, welches ich auch deshalb darstellen möchte, um vor religiösen Verzerrungen im Verhältnis zum Judentum zu warnen, welches aus christlicher Sicht keiner besser dargestellt hat als Leon **Bloy**, dessen Buch "Le Salut par les Juifs" ("Das Heil durch die Juden" - 1892) das eindringlichste Zeugnis zugunsten der heilsgeschichtlichen Bedeutung des "erstgeborenen Volkes" ist - nach dem 11. Kapitel des Briefes des hl. Paulus an die Römer.

Hier zunächst die bekannten dürren Fakten: Herr Karsli, ein in Syrien geborener deutscher Politiker, bis vor kurzem Abgeordneter der Grünen im NRW-Landtag, hatte seine Partei verlassen aus Enttäuschung über den politischen Verrat des grünen Außenministers Fischer an seiner ehemals **pro-palästinensischen** Haltung und dem israelischen Ministerpräsidenten Ariel Scharon in seinem Vorgehen gegen die Palästinenser "Nazimethoden" vorgeworfen. Mit Unterstützung des FDP-Landesvorsitzenden Jürgen Möllemann wollte Karsli zur FDP überwechseln, zumal ihm die pro-arabische Haltung Herrn Möllemanns bekannt war. Darauf wurden beide - Karsli und Möllemann - von Herrn Friedman **beschimpft**, Antisemiten zu sein, was Herr Möllemann dadurch quittierte, er - Friedman - und Scharon seien mitverantwortlich für eine neue antijüdische Stimmung, wofür er sich später entschuldigte, aber Friedman davon ausnahm. Eine solche ungeheure '**Unterstellung**' brachte dann die "political correctness" in den deutschen Blätterwäldern zum Kochen - und vorne mit heulte Herr Prantel, Chefideologe der "Süddeutschen Zeitung", der neben der **Antisemitismus-Keule** auch noch die Karte des "besonderen Verhältnisses Deutschlands zu Israel" zog, was in concreto bedeutete: jegliche Kritik an Israel und ihrem Präsidenten mit der von Martin Walser zu Recht so genannten "Moralkeule" zu tabuisieren (SZ vom 17.5.02). Dagegen hatte sich der israelische Publizist und Friedensaktivist Uri Avnery (geb. 1923 in **Beckum/Westfalen**, dessen Familie 1933 nach Palästina ausgewandert war) gewandt und betont: "Man **darf** Israel nicht nur kritisieren, meiner Ansicht nach **muß** man es sogar tun." (JUNGE FREIHEIT vom 31.5.02) 1) Selbst den **philo-semitischen** Vertretern der '**Konzils-Kirche**' und dem **EKD-Vorsitzenden** gingen die Vorwürfe des Antisemitismus zu weit.

Zu diesen Fakten füge ich noch hinzu: Karsli hat sich für den Vorwurf, Scharon bediene sich "Nazimethoden" in einem Interview, welches er der JUNGEN FREIHEIT am 3.5.02 gab und welches wir in Auszügen anbei wiedergeben, zunächst entschuldigt, neuerlich aber diesen Vorwurf wiederholt 2) und angekündigt, er werde den Präsidenten des Zentralrates der Juden, Paul Spiegel, und dessen Stellvertreter, Michel Friedman, verklagen, weil diese ihm Antisemitismus **vorgeworfen** hätten (SZ vom 22./23.6.02). 3) Der Zentralrat der Juden in Deutschland wünschte den Rücktritt

- 1) Dazu schreibt Avnery weiter: "Israel ist ein Staat wie jeder andere, und wir sind ein Volk wie jedes andere. Wir wollen keine Sonderrolle." (JUNGE FREIHEIT vom 31.5.02)
- 2) Für den Vorwurf, Scharon bediene sich "**Nazimethoden**" hat der jüdische Friedensaktivist Avnery sogar noch Verständnis: "Der palästinensische Intellektuelle Edward Said hat einmal gesagt, ein Araber könne sich nicht mit Israel auseinandersetzen, wenn er den Holocaust nicht versteht. Araber haben allerdings ein verständliches Problem **damit**, denn der Holocaust wird in der israelischen Propaganda gegen die Plästinenser verwendet, Das führt natürlich leicht zu arabischen Gegenreaktionen, den Holocaust zu verharmlosen oder zu leugnen. (...) Ein Indiz wäre, daß die Formel, '**Israel** benutze Nazi-Methoden' sehr häufig in arabischen Ländern zu hören ist, und Herr Karsli schließlich syrischer Abstammung ist." (JUNGE FREIHEIT vom 31.5.02) - Selbst der israelische Verteidigungsminister Ben-Elieser räumt ein, daß die Militäraktionen "Haß" entfachen (SZ vom 22./23.6.02).
- 3) Im gleichen Bericht wirft Karsli den beiden Vertretern des Zentralrates der Juden in Deutschland "Verleumdung und Ehrverletzung" vor. Er sei "Opfer einer ungeheuerlichen Verleumdungskampagne", wobei eine "zionistische Lobby" einen großen Einfluß auf die Medien ausübe.

Möllemanns (AZ vom 12.6.02), dem von dem Ministerpräsidenten des Saarlandes, Herrn Peter Müller, Regierungsunfähigkeit bescheinigt wurde ⁴⁾.

Selten klafften in Deutschland in letzter Zeit öffentliche Meinung - nicht nur am Biertisch vertreten, sondern auch in den "Salons", wie der Musterknabe der "political correctness", der niedersächsische Ministerpräsident Gabriel, einräumen mußte - und veröffentlichter Meinung so deutlich auseinander wie im Falle Möllemann, der eigentlich ein Fall Friedman ist. 5) Ingeheim geben selbst offizielle Vertreter von CDU und SPD Herrn Möllemann Recht.

Und worin besteht nun das religiös-geistige Problem dieser Auseinandersetzung, von dem ich anfangs gesprochen habe? Worin besteht die eigentliche Perfidie, bei der mit der Antisemitismus-Keule die Kritiker der israelischen Politik mundtot gemacht werden sollen? Ich antworte: dadurch, daß Definitionen, die für die Erfassung religiöser, religionsgeschichtlicher und religionssoziologischer Sachverhalte und Vorgänge festgelegt wurden, unzulässigerweise auf den politischen Bereich übertragen und auf ihn angewandt werden. Prof. Moshe Zimmermann, Lehrer für Geschichte an der Hebräischen Universität von Jerusalem beantwortet die Frage "Was ist Antisemitismus?" so: "Ein Begriff, der im Jahre 1879 von einem Deutschen erfunden wurde, um den nicht mehr salonfähigen Begriff 'Judenfeindschaft' oder 'Judenfresser' zu ersetzen. Antisemit ist einer, der aufgrund eines Vorurteils 'die' Juden - als vermeintliche Rasse, Nation, Religionsgemeinschaft oder soziale Gruppe - pauschal negativ bewertet und daraus im relevanten Fall auch soziale oder politische Konsequenzen zieht." (SZ vom 24.5.02) Nimmt man den "vermeintlichen" Bezug auf die Rasse weg, bezieht sich der Terminus "Antisemitismus" nach diesem jüdischen Gelehrten auf die **Ablehnung** der Juden als Religionsgemeinschaft bzw. auf die Mitglieder dieser Religionsgemeinschaft. Dabei geht es nicht darum, daß man z.B. als Christ eo ipso in Opposition zur jüdischen Religion steht, wie man als solcher auch Gegner des Islam ist (und **umgekehrt**), wobei es christliche Pflicht bleibt, die Angehörigen anderer Religionen zu tolerieren (um ihnen so letztendlich auch den christlichen Glauben zu verkünden). 6) Es geht **darum**, daß mit dem Terminus "Antisemitismus" die pauschale Ablehnung, möglicherweise sogar die Verfolgung der Juden - als Angehörige der jüdischen Religion - gemeint ist.

Von einer solchen Ablehnung kann in der betreffenden Auseinandersetzung nun überhaupt nicht die Rede sein! Weder greifen Karsli noch Möllemann die Angehörigen der jüdischen Religion an noch die Religion selbst, sondern sie attackieren einen Politiker und seine Politik. Die Perfidie Friedmans besteht darin, daß er die Kritik an der Politik Israels gleichsetzt mit Antisemitismus, daß er religionsbezogene Kategorien mißbraucht, um politische verwerfliche Ereignisse zu werten, daß er die Moralkeule "Antisemitismus" schwingt, um Kritiker dieser Politik zu kriminalisieren... eine Politik, die auch in den Augen des israelischen Verteidigungsministers Ben-Elieser "Haß" sät. Er räumt ein, daß Israel mitverantwortlich ist für Selbstmordanschläge. Die militärischen Vorstöße in palästinensisches Autonomiegebiet fachten "Frustrationen, Hass und Verzweiflung" an und schafften ein "Treibhaus", in dem immer mehr potenzielle Selbstmordattentäter gezüchtet würden. (SZ vom 22./23.6.02)

Mit diesem Hinweis wird auch mein im Titel anklingender Vorwurf "Und sie [gemeint: Friedman und Scharon] sind es doch... nämlich mitverantwortlich für eine neue antijüdische Stimmung" bestätigt. Wie werden diese Ressentiments erzeugt? Indem man bewußt unsachliche, falsche Argumentationslinien wählt, um den Gegner zu diffamieren und stigmatisieren bzw. berechnete Kritik zu tabuisieren. Im Falle von Friedman ist es die Antisemitismus-Keule, im Falle von Scharon ist es dessen rechtsbrechende Politik der Besetzung fremden Gebietes, um angeblich 'Frieden' zu schaffen. Selbst der bereits zitierte Prof. Moshe Zimmermann sieht das ähnlich. Auf die Frage, ob die Juden nicht selbst Antisemitismus schüren, antwortet er: "Nein. Aber auch Juden können dazu beitragen, dass latente Antisemiten sich 'outen'." (SZ vom 24.5.02)

Die Gefahr, die in solchen Fällen, in denen die Meinungsmacher ein Thema mit einem Tabu zu bele-

-
- 4) In einem Interview der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG vom 15./16.6.02 sagte er: "Einen Minister Möllemann kann ich mir aber kaum vorstellen. (...) Weil er Michel Friedman von der Entschuldigung für seine Aussage ausnahm, Menschen wie Friedman und der israelische Ministerpräsident Ariel Scharon seien mit Schuld am Antisemitismus. (...) Wer so etwas macht, disqualifiziert sich für verantwortungsvolle politische Positionen."
 - 5) Bei den Verdächtigungen, in der FDP würden sich Antisemitismus breit machen, vergißt man, daß der verstorbene Vorsitzende des Zentralrates, Ignaz Bubis, selbst Mitglied dieser Partei war.
 - 6) Am klarsten hat diesen Sachverhalt einmal der verstorbene H.H. Dr. Otto Katzer formuliert. Auf den Vorwurf eines kommunistischen Peinigers, er - Katzer - sei ein Feind der Kommunisten, hat er geantwortet: "Ich bin nicht Ihr Feind, wohl aber Ihr Gegner! Feind sind Sie sich selbst", weil Sie die lebendige Wahrheit verfolgen.

gen versuchen, besteht darin, daß die Sache selbst in irrationale Kanäle absinkt und irgendwann mit großer Vehemenz wieder auftaucht und dann in "Springerstiefeln" seinen "Lauf nimmt, wobei selbst das letzte Pflänzchen von rationaler Auseinandersetzung niedergetrampelt wird. Wenn man Herrn Friedman, einen brillanten Agitator und Rhetoriker, den Peter Sichrovsky, selbst Jude, für den **"Showman des Antisemitismus"** hält (JUNGE FREIHEIT vom 24.5.02) und der um sein medienwirksames Auftreten weiß, beobachtet, kann man den Eindruck gewinnen, daß er diesen Aspekt billigend in Kauf nimmt. In diesem Sinne hat Herr Möllemann Recht, wenn er Friedman als mitverantwortlich für Stimmungen macht, die von anti-israelischen über anti-zionistische in anti-semitische überschlagen können - die Grenzen der Emotionen sind fließend. (Inzwischen will sich Friedman aus der Verantwortung ziehen, indem er den **auf seine Person** gerichteten Vorwurf generalisierend auf alle Juden ausdehnt: "Ich war nicht das Thema, ich war nur das Medium. Die Beschreibung, die Möllemann von mir gegeben hat, war austauschbar; er hat sich den Juden, den er karikieren wollte, selbst erschaffen." (SZ vom 7.6.02) Eben nicht!

Ähnlich sieht dieses Problem auch die Tochter des ehemaligen Vorsitzenden des Zentralrates der Juden Galinski (+ 1992), Evelyn **Hecht-Galinski**: "Dieser Zentralrat [unter dem Vorsitzenden Spiegel] hat es von Anfang an verstanden, medienwirksam auszuteilen. Liegt das nun an Paul Spiegels **Künstleragentur** oder am Talkmaster und selbst ernannten Journalisten Michel Friedman? Friedman hat sich durch sein Zentralratsamt und seine Position Talkshows **'erkämpft'**, die er als Anwalt ohne dieses Amt sicherlich nicht bekommen hätte. Außerdem sitzt er ja noch im **ZDF-Verwaltungsrat** und in der DU, all diese Posten sind nicht miteinander vereinbar. So hat mein Vater, der 1992 gestorbene Zentralratsvorsitzende, Heinz Galinski, es genau aus diesen Gründen immer abgelehnt, Parteimitglied zu werden. Auch für Ignatz Bubis wäre es heute sicher schwierig geworden in der FDP. Durch die Machtfülle, wie sie nach meiner Meinung nur in Deutschland möglich ist, gelingt es dem Zentralrat nun, jegliche Kritik an der israelischen Politik als Rassismus oder Antisemitismus abzuschmettern. Das betrifft natürlich auch jüdische Kritik, genau wie der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Alexander Brenner, kritische Stimmen auf jüdischer Seite ("Nestbeschmutzer") wie den Ossietzky-Preisträger und **Gusch-Emunim-Gründer** Uri Avnery, Daniel Barenboim, Felicia Langer, Moshe Zimmermann dann sicherlich auch dazurechnen darf. Solange sich der Zentralrat als diplomatische Vertretung Israels auführt, ist wohl jegliche Objektivität zu vermissen. So ist dann wohl auch zu verstehen, daß Friedman Scharon als **'Hofberichterstatter'** interviewen darf. Ob er den wohl auch so anfassen wird, wie seine sonstigen Opfer? Auch für die deutschen Politiker und Medien wäre es an der Zeit, anstatt **ständig** der derzeitigen israelischen Regierung und dem Zentralrat Solidarität zu bekunden, sich etwas objektiver mit der desolaten Lage der Palästinenser zu beschäftigen. Außerdem ist es gefährlich und unerträglich, wie Friedman die Antisemitismus-Angst bei den Juden schürt. Auch das ist kalkulierte Selbstdarstellung." (SZ vom 21.6.02)

Die Herren Friedman und Spiegel, den "süddeutschen" Chefideologen Prantel, die Herren Müller und Gabriel und all die anderen Herrn der "political correctness", die sich in letzter Zeit als 'Freunde Israels' geoutet haben, frage ich: Sind all die siebzigtausend Juden, die lautstark gegen die Politik Scharons demonstrierten, Antisemiten? Ist es dessen Verteidigungsminister? Wollen Sie auch den als Antisemiten brandmarken? Welche absurden Abgründe müssen sich noch auftun?

In Italien gibt es diese besonderen **'Geschichtlichkeiten'**, wie sie auch dort durch den Faschismus Musolinis im II. Weltkrieg entstanden sind, nicht. Die "Geschichte" wurde sachlich aufgearbeitet, während diese Auseinandersetzung mit ihr in Deutschland tabuisiert wurde. Die Deutschen müssen sich von dieser Knebelung durch die "Moralkeule" befreien, um wirkliche Verantwortung in der **Weltpolitik frei** zu übernehmen bzw. übernehmen zu können. Das Aufbäumen Möllemanns gegen den schier übermächtigen Druck der Medien - mit ihren Politclaqueuren in allen Parteien und politischen Ebenen - war ein erster Anfang.

Nachtrag:

Inzwischen gibt es neben den Herren Möllemann und Karsli noch einen weiteren 'Antisemiten' auf der politischen Bühne, der es ebenfalls wagte, Ariel Scharons Vorgehen gegen die Palästinenser zu kritisieren: den ehemaligen Minister Norbert Blüm. 7) Aus tiefsten Herzen kann man sagen: "Gott sei Dank"!

7) Dem "Berliner Tagesspiegel" sagte Blüm, er sei ein Freund Israels. "Und jene Israelis, die in Israel gegen Premier Ariel Scharons Politik auf die Straße gehen, sind genau so wenig Antisemiten wie ich". (SZ vom 22./23.6.02)

Auszüge aus dem Interview der "Jungen Freiheit" mit Herrn Karsli, Landtagsabgeordneter

JU: Herr Karsli, mit Blick auf Ihren Übertritt von den Grünen zur FDP äußerte der Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland, Paul Spiegel, die Befürchtung, die FDP werde zum "Sammelbecken für populistische antiisraelische Stimmungen". Herr Spiegel denkt dabei nicht nur an die bekannten Aussagen Jürgen Möllemanns, sondern auch an Ihren Vorwurf, Israel bediene sich bei sei-ner derzeitigen Operation im Westjordanland "Nazimethoden".

Karsli: Ich bin weder antiisraelisch noch antijüdisch, noch antisemitisch. Wenn Sie wollen, ich bin auch ein Semit. Ich bin vielmehr "anti-Scharon" bzw. besser gesagt, gegen dessen Politik. Und ich bin nicht der einzige, der dagegen ist, auch in Israel gibt es viele Menschen, die gegen Scharons Politik demonstrieren. Scharon bringt keinen Frieden, auch seinem eigenen Volk nicht, statt dessen veranstaltet er Massaker. Ich bedauere das Wort "Nazimethoden" verwandt zu haben. Das war ein emotionaler Ausrutscher unter dem Eindruck der Fernsehbilder aus Palästina, die ich über die arabischen Sender sehe, die aber nicht von der deutschen Bevölkerung gesehen werden. Wenn Herr Spiegel das als "populistisch antiisraelisch" deutet, ist das sein Problem. Aber tatsächlich ist es so, daß man in Deutschland beim Thema Israel den Menschen mit der Erinnerung an die Epoche des Nationalsozialismus schlicht und ergreifend Angst einzujagen versucht, damit sie den Mund nicht aufmachen und sich nicht zur Sache äußern. (...)

JU: Sie sehen eine moralische Lähmung der Deutschen durch das Verbrechen des Holocaust?

Karsli: Ganz genau. Ich erlebe das zum Beispiel, wenn ich mich mit Kollegen über das Thema unterhalte. Die erste Reaktion ist immer ein sich Umschauen, ob jemand da ist und mithören könnte. Ist niemand in der Nähe, äußern sie sich endlich einmal offen und **fangen** an zu schimpfen. Glauben Sie mir, die Mehrheit der Bevölkerung ist nicht mehr bereit, Bilder wie die aus Dschenin länger hinzunehmen. Den Leuten ist klar, daß das, was sich die israelische Armee da erlaubt, einmalig in der Welt ist. Es ist bekannt, daß Israel seit Jahrzehnten gegen viele Uno-Resolutionen verstößt. Israel raubt palästinensischen Boden und baut Siedlungen darauf. Israel betreibt Staatsterrorismus: Es hat bereits eine Todesliste angefertigt mit Personen, die zu liquidieren sind. Ich setze mich dafür ein, daß auch Israel neben einem lebensfähigen palästinensischen Staat in Frieden und Sicherheit leben soll, aber es soll dabei bitte nicht tagtäglich die Würde des palästinensischen Volkes durch Israel verletzt werden. (...)

JU: Wie sollte sich die Bundesrepublik Ihrer Meinung nach gegenüber Israel verhalten?

Karsli: Deutschland sollte endlich einmal ein wahres und mutiges Wort äußern und zum Beispiel das Massaker von Dschenin verurteilen. Und es sollte darauf hinwirken, daß das Gleiche von Seiten der Europäischen Union geschieht. Wirtschaftssanktionen gegen Israel sollten nicht ausgeschlossen werden. Die Politik, die Joschka Fischer betreibt, finde ich dagegen einseitig und heuchlerisch. (...)

JU: Das heißt, die Deutschen sind beim Thema Israel feige und die deutsche Politik lädt erneut Schuld auf sich - diesmal gegenüber den Palästinensern?

Karsli: In der Tat, "Feigheit" ist das richtige Wort. Manche verhalten sich sogar nach dem Motto: "Ich weiß nichts, und ich habe Angst, etwas zu wissen." Denn wenn sie etwas wüßten, müßten sie ein faires Wort dazu sagen, und das könnte politische Gefahr für sie bedeuten. Man muß allerdings zugestehen, daß der Einfluß der zionistischen Lobby auch sehr groß ist: Sie hat den größten Teil der Medienmacht in der Welt inne und kann jede auch noch so bedeutende Persönlichkeit "klein" kriegen. Denken sie nur an Präsident Clinton und die **Monika-Lewinsky-Affäre**. Vor dieser Macht haben die Menschen in Deutschland verständlicherweise Angst.

JU: Gehen sie mit dem Erbe des Holocaust vielleicht unbefangener um, weil sie ein nicht in Deutschland geborener Deutscher sind?

Karsli: Das ist möglich. Aber ich kann die geborenen Deutschen deshalb schon verstehen. Allerdings frage ich, wie lange kann man das noch mit sich herumschleppen? Ich bin der Meinung, ein Verbrechen kann ein anderes Verbrechen nicht rechtfertigen. Wenn ich so sensibel dem deutschen Naziterror gegenüberstehe, dann muß ich gegenüber den Machenschaften von Scharon genauso sensibel sein. Deshalb betrachte ich die jetzige deutsche Außenpolitik und Gesellschaftsmoral als Doppelmoral. Moral ist unteilbar, und man muß sich gegen jedes Unrecht zur Wehr setzen. (...)

(aus dem Interview mit Jamal Karsli; JUNGE FREIHEIT; Nr. 19/02; 3. Mai 2002)

In erster Linie zählt der Spaß

von
Alexander Schmidt

Bildung in Nordrhein-Westfalen - Dort sollen Jugendliche ihre "typisch männliche oder weibliche Verhaltensweise überdenken".

"Rückhaltlose Aufklärung" - im vergangenen Sommer beschrieb der Begriff noch die Versuche des hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch, unbeschadet aus der Spendenaffäre der Union hervorzugehen. Jetzt erinnern die Kampagnen von Bundes- und nordrhein-westfälischer Landesregierung im Bereich der Sexualaufklärung an den gegen Ende des Jahres zur Phrase gewordenen Begriff. Künftig steht nämlich in NRW eine "SCHLAUE Kiste" bereit, mit der Experten, Mitarbeiter in schwul-lesbischen Zentren, Aufklärungsarbeit auf dem Gebiet der Homosexualität leisten wollen. In einer Zusammenarbeit des nordrhein-westfälischen Familienministeriums mit dem Schwulen Netzwerk NRW e.V. sowie Sinus, einem Büro für Kommunikation und weiteren schwul-lesbischen Aufklärungsgruppen wurde für 145.000 Mark ein Koffer ausgestattet, der nach Angaben aus Düsseldorf Materialien und Handreichung sowie methodische Anregungen für die Gruppenarbeit enthält

Das sind neben Büchern und Fotos auch sogenannte assoziative Gegenstände. In einem der empfohlenen Gruppenspiele geht es darum, Karten mit Begriffen wie "normal", "pervers", "sensibel", "Männerhasser" oder "rote Rose" Begriffen wie "lesbisch", "schwul", oder "hetero" zuzuordnen. Aus den Ergebnissen sollen so bestehende Vorbehalte gegen Homosexuelle erkannt und ausgeräumt werden. Vorurteile und Benachteiligungen lassen sich nur durch Aufklärung abbauen, sagt die verantwortliche Ministerin, Birgit Fischer. Weiter wolle man durch die "SCHLAUE Kiste" erreichen, daß Jugendliche ihre Vorstellungen von typisch männlichen und typisch weiblichen Verhaltensweisen kritisch überdenken und homosexuelle Lebensweisen akzeptieren.

Bei der "Schwul-Lesbischen Aufklärung in NRW", sozusagen den Kofferträgern des Ministeriums, wird der Ton deutlicher. Man wolle "Jugendlichen, die auf der Suche nach sexueller Identität sind, Orientierungshilfen und Informationen geben". Diesen Ansatz bezeichnen Pädagogen als verheerend, da viele Homosexuelle ihre Lebensweise als "die Normalere" betrachten und so einen staatlich geförderten Einfluß auf Minderjährige ausüben, der diese zu besonderem Interesse an der Homosexualität führen kann.

Obwohl bundesweit in elf Ländern sogenannte Aufklärungskampagnen bestehen, ist NRW das erste Bundesland, das die ehrenamtliche Arbeit auf dem Gebiet der schwul-lesbischen Aufklärung fördert. Allerdings ist auf Bundesebene die Kampagne "Loveline" entstanden, deren Ziel die Sexualberatung für Jugendliche ist. Dort heißt es ähnlich wie im nordrhein-westfälischen Ministerium, daß Homosexualität keine Krankheit sei. Es komme vielmehr darauf an, einen Menschen zu lieben.

Neben einigen Video-Sequenzen hat das Bundesministerium für Frauen, Familie und Gesundheit allerdings auch einen eigenen Dr. Sommer. Der rät unter anderem der 14jährigen Viola auf ihre Frage hin; wie Oralverkehr funktioniere: Oralverkehr solle so vorsichtig gemacht werden, daß es angenehm und erregend sei. Natürlich sei es auch Geschmackssache, ob man/frau diese sexuelle Praktik möge. Es gebe Menschen, die keinen Oralverkehr mögen. Wichtig sei, Spaß am Sex zu haben, sich zu nichts überreden zu lassen und das, was man/frau zusammen mache, zu genießen. Erlaubt sei grundsätzlich, was beiden gefalle.

Aber nicht nur hier weiß das Ministerium Hilfestellungen zu geben. Ein Lexikon zur Sexualität bietet auch eine Definition über ungeborenes Leben, das mit der Vereinigung von Ei- und Samenzelle beginne und ab diesem Zeitpunkt unter dem besonderen Schutz des Staates stehe. Wie weit dieser Schutz geht, darüber gibt eine andere Passage Auskunft. "Die Abtreibung ist ein operativer Eingriff und wird entweder unter örtlicher Betäubung oder Vollnarkose vorgenommen. Die gebräuchlichste Methode ist die Absaugung. Dabei erweitert die Ärztin/der Arzt vorsichtig den Gebärmutterhals und entfernt anschließend Fötus und Plazenta. Das dauert etwa fünf bis zehn Minuten." Von den vielen Karikaturen und Abbildungen, die bei dem Besuch der Internetseite <<http://www.loveline.de>> den Spaßfaktor erhöhen sollen, ist hier jedoch nichts zu finden.

Es ist möglich, daß die "rückhaltlose Aufklärung" auch ein zweites Mal zu einer Phrase wird. Unter dem Mantel der Aufklärung und Beratung, scheinen sich lobbystarke Verbände wie der Lesben- und Schwulenverband Deutschlands (LSVD), um die Rekrutierung von Nachwuchs zu bemühen.

(JUNGE FREIHEIT 3/01 vom 12.1.01)

William Shakespeare - Fürsprecher des katholischen Englands -

von
Hildegard Hammerschmidt-Hummel

(Die TAGESPOST vom 19.4.01)

Der am 23. April 1564 in **Stratford-upon-Avon** geborene englische Dramatiker William Shakespeare wurde - wie aus Hunderten von Zeugnissen bekannt - schon von seinen Zeitgenossen in höchstem Maße verehrt und mit literarischen Autoritäten der römischen Antike, mit Plautus und Seneca, auf eine Stufe gestellt. Auch Königin Elisabeth I. und ihr Nachfolger Jakob I. waren von dem Dichtergenie tief beeindruckt

Im katholischen Untergrund

Shakespeare starb in seinem vornehmen Anwesen New Place in Stratford. Dorthin hatte er sich bereits 1613 nach seiner höchst erfolgreichen Londoner Karriere endgültig zurückgezogen. In der dortigen Kirche wurde er beigesetzt. Seine Familie ließ ihm ein repräsentatives Grabmonument errichten - mit einer lebensgetreuen, nach der Darmstädter Shakespeare-Totenmaske geformten Büste und zwei Inschriften: einer lateinischen und einer englischen. Erstere, die seine überragenden literarischen und philosophischen Leistungen, aber auch seine herausragende Persönlichkeit würdigt, ist heute wenig bekannt: "Den, der an Urteilskraft ein Nestor, an Begabung ein Sokrates, an Kunst ein Vergil, / Bedeckt die Erde, betrauert die Menge, beheimatet der Olymp" (Übersetzung von Dieter Wuttke). Dieser Grabdenkmaltypus war damals Gelehrten und Dichtern vorbehalten.

Neben der bekannten offiziellen Existenz hat der Barde aus Stratford auch ein verborgenes Leben geführt, wie das nun im Verlag Herder erschienene Buch "Die verborgene Existenz des William Shakespeare" zeigt. Shakespeare - so die wissenschaftlich belegten Thesen der neuen Studie - war nicht nur Katholik, was seit langem vermutet, bisher aber nicht bewiesen werden konnte, sondern er war auch Mitglied einer katholischen Geheimorganisation zum Schutz der im damaligen England blutig verfolgten Priester der katholischen Kirche. Er leistete ferner einen entscheidenden Beitrag zum **Überleben** des unterdrückten und gesetzlich verbotenen englischen Katholizismus.

Schon am Anfang ihrer Regierungszeit setzte Elisabeth I. die Uniformitäts- und Suprematsakte wieder in Kraft und führte England zum Protestantismus zurück. Nach ihrer Exkommunikation (1570) und insbesondere nach Beginn der Remissionierung Englands (1580) unter Führung der Jesuitenpatres Edmund Campion und Robert Parsons wurden die englischen Katholiken durch rigide **antikatholische** Strafgesetze entrechtet, sozial ausgegrenzt und wirtschaftlich ruiniert. Sie bevölkerten in großer Zahl unter menschenunwürdigen Verhältnissen die Gefängnisse, wurden gefoltert und oft hingerichtet oder lebten in unsäglichem Elend. Für ihre Söhne waren die katholischen Englischen Kollegien auf dem Kontinent oft die einzige Rettung.

England wurde damals von einem Netz von Spitzeln und Informanten überzogen, die die **Missionspriester** und ihre Beschützer jagten, sie aufspürten und denunzierten und als Belohnung ein Drittel des beschlagnahmten Besitzes erhielten.

Campion wurde 1581 von einem Regierungsspitzel verraten, gefasst, schwer gefoltert und auf besonders grausame Weise hingerichtet. Parsons konnte unter dem Schutz des spanischen Botschafters auf den Kontinent fliehen, wo er als Anführer der englischen Exilkatholiken (später auch mit militärischer Gewalt) die Rekatholisierung Englands plante und durchzusetzen versuchte. In einer Zeit in der der englische Katholizismus um sein Überleben zu kämpfen hatte, wurde William Shakespeare, der Sohn streng katholischer Eltern, in ein katholisches Umfeld hineingeboren. Mütterlicherseits war er mit dem alteingesessenen katholischen Landadel von Warwickshire (und auch mit Familien der Pulververschwörer) verwandt. Sein Vater hatte seinen katholischen Glauben in einem von den Jesuiten verteilten Borromeischen Testament schriftlich bekannt.

Als William mit sieben Jahren (1571) in die örtliche Lateinschule kam, trat der heimliche Katholik Simon Hunt das Amt des Schulmeisters an. Hatte John Shakespeare, der 1568 zum Bürgermeister und Friedensrichter gewählte Vater des Dichters, dabei seine Hände im Spiel? 1575 ging Hunt nach Douai, wurde Priester und Jesuit und 1580 englischer Beichtvater am Stuhl von St. Peter in Rom, und zwar als Nachfolger von Robert Parsons. Williams Schulkamerad Robert Debdale begleitete seinen Lehrer, wurde gleichfalls Priester und starb 1585 in England den Märtyrertod.

Wenn die Shakespeares für ihren ältesten Sohn eine katholische **College-Ausbildung** gewünscht hätten, wovon man nun ausgehen **muss**, wäre 1578, als William das **College-Alter** erreicht hatte, nur das von William Allen 1568 gegründete Collegium Anglicum in Douai in Frage gekommen, das seinen Sitz von 1578 bis 1593 in Reims hatte. Denn zu diesem Zeitpunkt war es das einzige katholische englische Kolleg. Ein geisteswissenschaftliches Grundstudium in Douai oder Reims entsprach im übrigen der Typik der **Lebensläufe** junger englischer Katholiken, die den in Oxford und Cambridge geforderten Suprematseid mieden.

An Aliens Kolleg wurde nach jesuitischem Konzept ausgebildet. Dabei standen Rhetorik und Theater im Zentrum. Das Jesuitentheater vernachlässigte **bekanntlich** die aristotelischen Einheiten und bevorzugte Mischformen wie die Tragikomödie, so dass der junge Shakespeare in Reims alles das hätte lernen können, was ihn später zum Bühnenautor befähigte. Auf den Studienort Reims spielt der Dichter in "Der Widerspenstigen Zähmung" sogar namentlich an. Sein Vater nahm 1578 eine große Summe Geld auf - vermutlich zur Finanzierung dieses Kollegbesuchs.

Von Reims dürfte William 1580 direkt in den katholischen Adelshaushalt der Hoghtons in Lancashire vermittelt worden sein, mit denen Kolleggründer Allen eng befreundet war. Wie aus mehreren Quellen feststellbar, war William dort Privatlehrer. Im Testament Alexander Hoghtons von 1581 wird er unter dem (schon von seinem Großvater benutzten) Namen **'Shakeshafte'** besonders hervorgehoben. Diese letzte Willensbekundung enthält bisher nicht erkannte, mit Bezug auf die Biographie Shakespeares besonders wichtige Verschlüsselungen. Nicht nur um seine Schauspieler - players - war der Testierende so überaus besorgt, sondern um die von ihm versteckten Priester - priests -, aber auch um die Mitglieder seiner bisher gleichfalls übersehenen Geheimorganisation, die die Priester schützte. Letztere wurden - wie der Erblasser verfügte - auf Lebenszeit bezahlt.

Die Herkunft und Verteilung der Gelder wurde durch testamentarisch eingesetzte Treuhänder überwacht. Der junge Shakespeare gehörte dem obersten Rang dieser Organisation an. Er war also im katholischen Untergrund - wie viele andere vornehme junge Katholiken - ein Beschützer der (Missions-)Priester. Nach dem Strafgesetz von 1585 war dies Hochverrat.

Der Fluchthelfer in London

Ende 1580 muss der Dichter in Hoghton Tower Edmund Campion begegnet sein. Auf ein Verhör des Missionspriesters im Londoner Tower im September 1581 spielt er in "Was Ihr Wollt" an. Eine literarisch höchst anspruchsvolle Elegie aus dem Jahre 1582 auf den Märtyrertod Campions: (1581) dürfte von seiner Hand stammen (vgl. "Die verborgene Existenz des Willian Shakespeare", S. 32f.). 1582 kehrte der junge Shakespeare bekanntlich nach Stratford zurück, wo er eine Familie gründete. Es gibt eine Reihe von Gründen, warum er 1585 seine Familie und seine Heimatstadt verlassen hat. Einer der Gründe war wohl, dass ihm als Mitglied einer katholischen Geheimorganisation zum Schutz der Missionspriester nach dem katholischen **Arden-Somerville-Komplott**, in das ein bedeutender Verwandter seiner Mutter (Edward Arden von Parkhall) verwickelt war, gleichsam der Boden unter den Füßen zu heiß wurde. Erst 1592 ist Shakespeare wieder nachweisbar, und zwar als Londoner Theaterautor, der Furore machte.

Über das Intervall von sieben Jahren, die man die **'lost years'** nannte, war bisher nichts bekannt. Doch deuten alle in dem vorliegenden Buch zusammengetragenen Indizien darauf hin, dass der 21 jährige Shakespeare sich 1585 nach Reims und nach Rom begab, wo er Glaubensgenossen und Freunde hatte, und wo sich in diesem Jahr die englischen Exilkatholiken unter ihren Anführern Robert Parsons und William Allen sowie Katholiken aus England zur Beratung neuer Strategien einfanden.

Die Bestätigung für diese These liefern bisher nicht identifizierte Pseudonyme im Pilgerbuch des Englischen Kollegs in Rom, deren gemeinsames Erkennungsmerkmal der Name der damals praktisch unbekanntes Stadt Stratford ist. Sie fallen exakt in die Zeit der **'lost years'**: 1585, 1587 und 1589. Unter 1589 heißt es: "**Gulielmus** Clerkue Stratfordienses", was im Klartext "William, Sekretär aus Stratford" bedeutet. Kein anderer als William Shakespeare dürfte dieses und die übrigen Pseudonyme verwendet haben. Er verließ Stratford Anfang Februar 1585 und traf am 16. April 1585 in Rom ein, also nach der damals üblichen Reisedauer von etwa sechs bis acht Wochen. Bevor der Dramatiker 1613 - nach seiner aktiven Schaffensphase als gefeierter Bühnenautor der englischen Metropole endgültig nach Stratford zurückging, kaufte er das östliche Torhaus der ehemaligen Klosteranlage Blackfriars in London. Dieses Haus mit seinen geheimen Kammern und Passagen hatte bereits seit Jahrzehnten als Anlaufstelle und Unterschlupf für die blutig verfolgten Priester der katholischen Kirche gedient. Dort erhielten sie Fluchthilfe und konnten über Themse und Kanal auf den

Kontinent entkommen. Drei Treuhänder stellten sicher, dass der mit dem Erwerb des Hauses verbundene Zweck auch nach Shakespeares-Tod erfüllt wurde. Die Kaufurkunde enthält ein bisher übersehenes, geradezu perfektes **Arrangement** des katholischen Untergrunds: Der Dichter stellte die Unterkunft und der Besitzer der Mermaid Tavern die Verpflegung, ein Schiffsmagnat besorgte den Transport und der Business Manager der Shakespeareschen Truppe die Organisation. Das nahe Blackfriars Theatre konnte nötigenfalls Kostüme, Perücken und falsche **Bärte** stellen.

Nach diesen juristischen Vorkehrungen, die als Shakespeares Beitrag zum Überleben des blutig unterdrückten englischen Katholizismus verstanden werden müssen, reiste der Dichter im Oktober 1613 noch einmal nach Rom, wo er diesmal das Pseudonym "Ricardus Stratfordus" verwendete. Richard war der Name seines Großvaters väterlicherseits. Richard hieß aber auch der letzte seiner Brüder, der im Februar 1613 in Stratford beigesetzt worden war.

Ein schweres Unglück im nördlichen Torhaus von Blackfriars (1623) brachte ans Licht, dass dieses Haus ein heimliches katholisches Seelsorgezentrum mit geheimer Kirche beherbergte. Unter dem im dritten Obergeschoss in großer Zahl versammelten Gläubigen brach die Decke ein, durchschlug die darunter liegenden Decken und prallte im Geschoß unmittelbar über dem Torgewölbe auf, wo der französische Botschafter residierte, der zum Zeitpunkt des Unglücks abwesend war. 99 Menschen kamen ums Leben. Sie wurden mit wenigen Ausnahmen in einem Massengrab bestattet, da der anglikanische Bischof von London ihre Beisetzung in Kirchen und auf Kirchhöfen verweigerte.

Sonette über den Glauben

Die Katastrophe von Blackfriars **zeigt**, dass auch das nördliche ebenso wie das östliche Torhaus der Anlage im Dienst des englischen Kryptokatholizismus stand.

Die Ergebnisse des Buches "Die verborgene Existenz des William Shakespeare" lassen das Werk des großen englischen Dramatikers in einem ganz neuen Licht erscheinen. Viele der bisher dunkel gebliebenen Textstellen erhalten mit einem Male Sinn - etwa die Aussage "my outcast state" in Sonett 29. Denn nun ist klar, dass Shakespeare als Anhänger und Verteidiger des alten Glaubens sich den gesetzlich und gesellschaftlich Ausgestoßenen zugehörig fühlte. Auch Sonett 66, das einen ganzen Katalog von Anklagen enthält, muss nun mit Blick auf die verzweifelte Lage der damaligen katholischen Bevölkerung Englands gelesen werden.

Hamlets berühmte Frage, "Ob's edler im Gemüt" sei, "die Pfeile und Schleudern eines wütenden Geschicks" zu erdulden, oder "Sich waffnend gegen eine See von Plagen/ Durch Widerstand sie enden" (Übers. August Wilhelm Schlegel), gewinnt schlagartig eine ganz neue zeit-, sozial- und religionskritische Dimension.

Dass Shakespeare mit den "armen Elenden" im König Lear, speziell mit der Figur des Edgar, den im Elend lebenden englischen Katholiken und ihren blutig verfolgten Missionspriestern ein Denkmal zu setzen gedachte, hat schon der bedeutende englische Shakespeare-Forscher Peter **Milward** in Shakespeare's Religious Background (1973) hervorgehoben.

Hinweis:

Frau Professor Hildegard **Hammerschmidt-Hummel** ist Autorin des kürzlich erschienenen Buchs "Die verborgene Existenz des William Shakespeare. Dichter und Rebell im katholischen Untergrund" Mit 15 Abbildungen, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2001.

* * *

Legalisiertes Laster • lasterhafte Legalität

von
Magdalena S.Gmehling

Es begann damit, dass die Volksschulkinder auf dem Schulhof sich das Schimpfwort "schwuler Hund" nachriefen. Dann umarmten und küssten sich die kleinen Buben. In Gymnasien soll Schlimmeres passieren. Angeblich harmlose, zumindest aber strohdumme Wochenzeitungen bringen die Anzeige "boy sucht boy...". Die Medien aller Couleur ekeln einen normal empfindenden Menschen mit entsprechenden Beiträgen an. Schon erwägt der internationale Gerichtshof, seinen Aufgabenkreis dahingehend auszuweiten, dass Gegnerschaft bezüglich der "Homo-Ehen" als Verstoss gegen

die Menschenrechte geahndet werden kann. Dies würde eine Ausschaltung der nationalen Gerichte bedeuten. Es würde nach Ratifizierung eines entsprechenden Vertrages auch die Möglichkeit der Auslieferung von missliebigen andersdenkenden Personen an ausländische Gefängnisse vorsehen. Perversion wird Gesetz.

Nun ist Homosexualität sowohl ein geschichtliches wie ein medizinisch psychologisch vielfach nachweisbares Faktum. Die differenzierte Beurteilung steht jedoch auf einem ganz anderen Blatt.

Auf die zwischen 617 und 570 lebende Sappho von Lesbos geht der Begriff der lesbischen Liebe zurück. Ihre glühende Lyrik von unsterblicher Schönheit richtet sich zweifellos an jüngere Mädchen. Allerdings sollte man die "paideia" der Griechen durchaus zeit- und kulturgeschichtlich ausgewogen, d.h. vor allem auch als erotisch gefärbte Verhaltensweise der Heiden beurteilen. Bekannt sind die Knabenliebe des Altertums, die Misogynie der Gnostiker und deren Irrwege Onanie, Homosexualität, Sodomie und Sex mit Minderjährigen. Der Dualismus der Katharer dürfte wohl seine extremste Verirrung in der durch die Bogumilen geübten Homosexualität als Alternative zur Ehe aufweisen. Es ist hier weder der Ort, einen lückenlosen Abriss geübter Perversitäten aufzuzeigen, noch soll die Gelegenheit wahrgenommen werden, auf Künstler, Kulturschaffende oder Politiker aller Jahrhunderte zu verweisen, die nachweislich homosexuell waren. Auch kann keineswegs eine vergleichende interkulturelle Information geboten werden. Man möge sich diesbezüglich in Standardwerken unterrichten.

Es geht um ein völlig anderes Faktum.

Zumindest im sogenannten christlichen Abendland dürfte es einmalig sein, dass normwidrige Verhaltensweisen nicht nur schamlos ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt, sondern per Gesetz, verhüllt mit dem Feigenblatt der "Menschenrechte", legalisiert werden. Wohl gemerkt, es steht hier keinerlei Verhinderung von Diskriminierung zur Debatte, sondern die fraglose Billigung der Rechtsposition, die Legalisierung von Anormalitäten.

Doch lassen wir kurz anerkannte Fachleute zu Wort kommen: Seit der "Psychopathia sexualis" von Krafft-Ebing ist das wissenschaftliche Interesse für die Perversion erwacht. Freud sprach vom Kind als einem "polymorph perversen" Wesen.

Der Individualpsychologe Alfred Adler sieht in der neurotischen Perversionseigung zur Homosexualität eine "Handlung der Furcht vor dem gegengeschlechtlichen Partner". Er schreibt: "In der Neurose findet man die Homosexualität, auch wenn sie ausgeübt wird, immer nur als Symbol, durch welches die eigene Überlegenheit außer Frage gestellt werden soll durch Ausschaltung einer Schwierigkeit - der Frau." (A. Adler "Über den nervösen Charakter" S. Fischer 1972, S. 255). Viktor E. Frankl bringt die Einteilung der originären und der neurotischen Homosexualität: "Diese Unterscheidung wird naturgemäß nicht in allen Fällen leicht fallen; deshalb nicht, weil es in gewissen Grenzfällen gar keine strenge Unterscheidungsmöglichkeit gibt. Die einzige Möglichkeit, die uns diesbezüglich bleibt, ergibt sich in einer Exploration, die in eingehender Anamnese herauszustellen versucht, ob der Patient jemals ... heterosexuell empfunden hat." (Viktor E. Frankl "Die Psychotherapie in der Praxis", Wien 1947, S. 65) Der Psychiater äußert sich auch über mögliche Ursachen des psychischen Traumas (Verführung, ödipale Fixierung, Regression) und betont: "Es wird immer wieder vor allem darauf ankommen, dem Kranken gegenüber das Werden seiner scheinbar anlagebedingten, also auch nur scheinbar schicksalhaften ‚Perversion‘ aufzuzeigen... So wird der Patient schon von vornherein das bedrückende Bewusstsein loswerden können, seinen perversen Triebrichtungen wie einer ‚dämonischen‘ Schicksalsmacht '... gegenüberzustehen." (ebd. S. 65) Dr. W. Dogs schließlich betont die Wichtigkeit des Heilungswillens der Betroffenen und empfiehlt die ärztliche Hypnose (vgl. Dr. Wilfried Dogs "Befreite Seele" Walter Braun Verlag 1975, S. 144 ff). Wenn heute in den Medien die Schwulenlobby gleichgeschlechtliche Partnerschaften einschließlich des Rechtes auf Adoption als Normalfall hinstellt, so widerspricht dies nicht nur dem christlichen Bild von Ehe und Familie, sondern auch jeder ernstzunehmenden ärztlichen und psychologischen Tradition. Das Welttreffen der Homosexuellen am 1. Juli 2000 in Rom dürfte ebenso als Mosaikstein in dem von geheimen Mächten gesteuerten Zerstörungswerk an den zentralen Werten des christlichen Abendlandes gelten, wie die Aufführungen des zynischen und gotteslästerlichen Schwulensstückes "Corpus Christi".

Eben ist unsere "Lustgesellschaft" dabei, dem ältesten Gewerbe der Welt das Prädikat eines normalen Berufes selbstverständlich mit entsprechendem Sozialstatus zu verleihen. Varietas delectat! (Die Verschiedenheit macht Spaß.)

Der Wüstenwanderer

von
Wilhelm Hünermann

Im Frühjahr 1626 sendet der berühmte Pater Josef **Leclerc**, als Richelieus vertrautester Berater die «Graue Eminenz» genannt, seinen Ordensgenossen Pater **Pacificus** von Provins nach Syrien, um dort die Kapuzinermission zu begründen, deren Leitung ein Jahr zuvor Papst Urban VIII. Pater Josef übertragen hat.

Ein französisches Schiff bringt den jungen, feurigen Missionar sicher in den Hafen von Saida, der alten phönizischen Königsstadt Sidon. «Uralte Geschichten könnten die Steine Sidons erzählen. Über seine Straßen ratterten einst die Streitwagen der Assyrer, Ägypter und Babylonier, hallte der Marschschritt der Perser, Mazedonier und Römer, tummelten die Kreuzfahrer ihre gepanzerten Rosse. Hier wandelte Elias, der große Prophet Israels, hier fand der heilige Paulus freundliche Aufnahme auf seiner Reise nach Rom.»

Aber an alles das denkt Pater Pacificus nicht, da er durch den Hafenbasar auf die Stadt zuschreitet; mit inniger Rührung sinnt er über die biblische Erzählung von der Syrophönizierin nach, die vielleicht gerade in dieser Stadt zum Heiland voll kindlichen Vertrauens gesprochen hat: «Herr, auch die Hündlein sättigen sich von den Brosamen, die von den Tischen ihrer Herren fallen.» Und sie vernahm des Meisters trostvolle Antwort: «Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst!» Der arme Kapuziner wandelt nun auf den gleichen Wegen, das Brot vom Tisch der Gnade den Hungernden zu reichen.

Vom Hafen aus begibt er sich in den nahegelegenen Palast des Drusenfürsten Fachr-ed-Din, des Herrn über Saida und Damaskus. Der Emir, der den europäischen Handel, besonders den Frankreichs, in seine Hafenstadt locken möchte, empfängt den Missionar huldvoll und gestattet ihm, neben einer Moschee Kloster und Kirche zu bauen. Unverzüglich macht sich Pater Pacificus ans Werk; die erste Gottesburg seines Ordens ersteht in Syrien. Groß ist das Erntefeld, das sich ihm in der mächtigen Handels- und Hafenstadt auftut, und seine Pläne gehen weit über ihre Mauern hinaus. Dringend bittet er um Arbeiter für seinen Weinberg, aber die ersten Kapuziner, die der Orden sendet, fallen in die Hände von Seeräubern und werden auf dem Markt von Algier als Sklaven verkauft.

Als endlich andere Ordensgenossen eintreffen, gönnt ihnen Pater Pacificus wenig Ruhe. Einigen von ihnen überträgt er seine Arbeit in Saida, schickt sechs nach Beirut, der Hauptstadt von Libanon, während er selbst mit zwei Gefährten in sengender Sommerhitze nach Aleppo, der nördlichsten Bastion Syriens, wandert. Nach dem langen Marsch durch baumlose, von der Sonne ausgedörrte Steppe, erscheint die herrliche, aus weißem Sandstein und gelbem Marmor gebaute, von einem Kranz blühender Gärten umgebene Stadt den Missionaren wie ein Märchentraum, doch sind sie zu erschöpft, um die liebliche Schönheit dieses Juwels inmitten der Wüste bewundern zu können.

In einem verlassenen Kaufmannsgewölbe auf dem Basar finden sie ihr erstes Obdach. Später schenkt ihnen ein reicher französischer Teppichhändler ein Haus, bescheiden neben den stolzen Palästen der Kaufherren, und doch springt aus dem gepflasterten Hof ein **Marmorbrunnlein**, und der Garten mit seinen Zypressen, Zitronenbäumen, Tamarisken und Rosensträuchern dückt den armen Söhnen des heiligen Franziskus ein Paradies.

Die Bewohner der Stadt sind weit friedlicher, liebenswerter, freundlicher und duldsamer als irgendwo sonst im Orient, und milder klingt selbst die Stimme des Muezzin, wenn er in den sinkenden Abend von der Galerie des Minarets die ernsten Worte ruft: «Betet! Betet! Die Zeit geht schnell, das Gericht ist nahe!»

Allein die Derwische, die an jedem Freitag mit wildem Gelärm durch die Straßen ziehen, verraten den Fanatismus der Prophetensöhne. Sie sind es auch wohl, welche die Kapuzinerstation mit scheelen Augen ansehen und die Patres beim Stadtoberhaupt als französische Spione verdächtigen. Jedenfalls erscheint eines Tages der Pascha Chalil mit strenger Miene im Hospiz, um nach dem Rechten zu sehen. Doch findet er in dem freundlichen Haus eine solche **Armut**, daß er jeden Verdacht fahren läßt und erstaunt ausruft: «Hier wohnen Heilige. Ich werde diese Derwische beschützen!» Statt sie zu verjagen, stellt er ihnen einen **Ferman** aus, der ihren ungestörten Aufenthalt in Aleppo sichert.

Zunächst widmen sich die Kapuziner den mit Rom unierten Maroniten und den zahlreichen europäischen Kaufleuten, die in der Handelsmetropole glänzende Geschäfte machen. Aber nicht minder gilt

ihre Sorge den getrennten Christen, und eines Tages sucht Pater **Pacificus** den schismatischen Metropolit der Stadt, den armenischen Patriarchen Melchior, auf. Die gewinnende Art, die gründliche Gelehrsamkeit und die fromme Bescheidenheit des Ordensmanns verfehlen ihren Eindruck nicht. An vielen Abenden führt der Patriarch mit ihm ernste Gespräche, und wirklich erreicht es Pater Pacificus, daß der Metropolit am 25. Mai 1627 zur Einheit mit dem römischen Stuhl zurückkehrt. In dem Brief, in dem er Papst Urban **VIII.** seine Unterwerfung anzeigt, schreibt der **Patriarch**: «Es kam in unser Land P. Pacificus mit seinen Genossen, den Kapuzinern, welche gottesfürchtige Männer und wahre Diener des Herrn sind, für uns und alle Christen beten, einzig darum bemüht, uns von der Sünde abzuhalten und zum Guten anzuregen. Darum genießen sie aber auch allgemein Liebe, besonders von unserer Seite, die wir ihnen in vorzüglicher Weise verpflichtet sind und mit Freuden ihre Arbeiten und deren Früchte schauen.»

Dem bekehrten Hirten folgen viele aus seiner Herde, und bald kann die kleine Kapelle der Kapuziner die Gläubigen nicht mehr fassen. Kaum hat Pater Pacificus in Syrien festen Fuß gefaßt, denkt er auch schon an neue Eroberungen. Sein Ziel ist es, den ganzen Vorderen Orient mit der Liebe seines Meisters zu entflammen, die Katholiken im Glauben zu befestigen, die getrennten Christen zur Einheit der Herde Gottes zurückzuführen und vielleicht gar eine Bekehrung der Mohammedaner anzubahnen.

Mit zwei Ordensbrüdern fährt er nach Zypern, kommt todkrank auf der Insel an, schleppt sich in schwerem Fieber nach Nikosia und erbittet vom Pascha die Erlaubnis zu einer Niederlassung. So viele Ordensgenossen kommen auf seinen Ruf nach Zypern, so daß er nicht nur in Nikosia, sondern auch in Larnika ein Kloster bauen kann. Die Söhne des heiligen Franziskus wirken wahre Wunder der Nächstenliebe.

Als auf den türkischen Galeeren die Pest ausbricht, wagen sie sich mutig in die verseuchten Schiffsräume, bleiben sechs Wochen lang unter den Rudersträflingen, pflegen die Kranken, stehen den Sterbenden bei, teilen mit den armen Sklaven ihr kärgliches Mahl und das Lager aus faulem Stroh. Pater Benedikt von Rochelle stirbt, verzehrt vom Opferdienst der Caritas; bald müssen andere todkrank in ein Hospiz gebracht werden; aber immer neue Samariter stellen sich ein und nehmen **ih**r barmherziges Werk wieder auf.

Pater Pacificus selbst kehrt so krank nach Aleppo zurück, daß er nur noch den Tod erwartet; doch er rafft sich wieder auf und denkt, kaum dem Sensenmann entsprungen, an neue Eroberungen. In der glühenden Hitze des Sommers wandert er mit seinen Ordensbrüdern Gabriel von Paris und Justus von Beauvais durch die syrische Wüste nach Osten. Dreiundfünfzig Tage schleppen sie sich durch die flammende Wildnis, in der kein Baum, kein Strauch, kein grüner Halm das entzündete Auge labt. Die Gerippe verendeter Kamele, der Flug der Geier über den erschöpften Karawanen weisen ihnen den Weg durch die öde Unendlichkeit. Ständig müssen sie auf der Hut sein vor wilden Tieren und Wüstenräubern; aber ein Beduinenscheich, der eben noch eine Kaufmannskarawane ausplünderte, läßt sie zu ihrer großen Überraschung unbehelligt weiterziehen mit den Worten: «Betet für mich zu eurem Gott!» Schlimmer als alles andere ist der Durst, der sie oft fast bis zum Wahnsinn quält, wenn sie am Abend, vor Müdigkeit torkelnd, zu einem ausgetrockneten Wasserloch kommen und keinen Tropfen finden, die Zunge zu kühlen. Zu Tode erschöpft, gelangen sie endlich nach Bagdad, der alten Kalifenstadt.

In einer bescheidenen Herberge feiern sie nach langer Zeit wieder das heilige Opfer. Der Khan der Stadt gestattet ihnen, einen Missionsposten zu gründen. Pacificus läßt Pater Justus als Missionar zurück, wandert **selbst** mit Pater Gabriel weiter durch das Zweiströmeland, durch die wilden Schluchten des Zagosegebirges, bis er nach fünfundzwanzig Tagen unsäglicher Anstrengungen und Entbehungen Isfahan, die Hauptstadt Persiens, erreicht.

Der armenische Erzbischof nimmt sie in seinem Kloster freundlich auf, wäscht ihnen sogar die Füße. Der einflußreiche **Molain-Bei** gibt ihnen einen Empfehlungsbrief an Muhammed Ali, den Minister und Günstling des Schahs. Mit diesem kostbaren Schreiben versehen, machen sich die Missionare wohlgenut auf nach dem hundert Meilen entfernten Cazbin, der Residenz des persischen Königs: Auf die Fürsprache seines Ministers gewährt der mächtige Schah Abbas der Große den beiden Kapuzinern eine Audienz. Ein Hofbeamter führt sie durch eine weite Säulenhalle, vorbei an Teichen mit schwimmenden Lotosblumen und zierlichen Springbrunnen, über köstliche Mosaikfliesen in den kühlen Saal, wo sie der Schah auf seinem Thron unter seidenem Baldachin erwartet. Sein Gewand ist aus schwerem Goldbrokat gewoben, kostbare Juwelen funkeln an seinem Turban. Die armen Söhne des heiligen Franziskus wissen, daß sie vor einem der mächtigsten Herrscher der Erde stehen, der Mesopotamien den Türken entriß und sein Reich bis an den Kaukasus ausdehnte. Zu seinen Seiten sitzen vornehme Hof beamte in seidenen Kleidern und goldenen Halsketten. Diener

fächeln dem König mit Pfauenwedeln Kühlung zu. «Tretet näher!» fordert der Schah die Kapuziner auf. «Ihr kommt als Gesandte des Königs von Frankreich, wie man mir sagte.» Pater Pacificus **erschrickt**. Das Mißverständnis, an dem er selbst völlig schuldlos ist, kann gefährlich werden.

«Nein, erhabene Majestät», antwortet er. «Wir sind nichts als arme Ordensleute, aber der uns sendet, ist mächtiger als der französische König. Wir erscheinen im Auftrag Gottes vor deinem Angesicht.» Der Schah runzelt die Stirn; dann aber sagt er mit unveränderter Freundlichkeit: «Ich weiß, ihr bekennt einen anderen Glauben als ich. Allein, ich war stets duldsam gegen die Diener aller Religionen und habe, wie ihr wohl wißt, auch christlichen Derwischen gestattet, in meiner Hauptstadt ein Kloster zu bauen. Wie nennen sich noch diese Derwische?» fragt er seinen Minister. «Augustiner und Karmeliter, Majestät!» antwortet Muhammed Ali. «Ganz recht! Und was ist nun euer Begehrt?» «Wir bitten um die Gnade, in Isfahan und Bagdad Kirchen und Klöster bauen zu dürfen.» «Wir selbst werden sie euch schenken», verspricht der Schah, gut gelaunt. «Eine solche Gunst dürfen wir nicht erwarten», erwidert Pater Pacificus. «Nun denn, wenn es zu viel ist, solches zu verlangen, so ist es für den Schah nicht zu viel, es zu geben. Ich schätze weise Männer, die aus dem Abendland in unser Reich kommen. Für heute seid ihr meine Gäste.»

An der königlichen Tafel werden sie mit gesottenem Schaffleisch, gebratenen Hühnern, Eierkuchen, Reis, Gemüse und köstlichem Konfekt bewirtet, wozu von einem Podium aus Musik von Flöten, Lauten und Geigen erklingt. Der Schah selbst speist an einem gesonderten, ein wenig erhöhten Tisch und richtet wiederholt das Wort an seine Gäste. Diese aber sind vor lauter Staunen so verwirrt, daß sie nur mit Mühe ein paar Bissen herunterwürgen können. Zum Schluß händigt ihnen Abbas einen Schutzbrief aus, der ihnen Sicherheit im ganzen Reiche **gewährt**.

«Mir ist in der Seele bang», sagt Pater Pacificus, als er mit Pater Gabriel den Palast verläßt. «Bisher war das Kreuz überall mein treuer Begleiter; daß es sich nun so völlig vor uns verbirgt, macht mich besorgt.» In Isfahan weist der Wesir den Missionaren auf Befehl des Schahs einen **Palast** am linken Ufer des Zenderud als Wohnsitz an. Die königliche Urkunde, die er ihnen überreicht, lautet: «Wir schenken den Palast mit seinen Gärten dem König von Frankreich, Unserem Bruder, für die Kapuziner seines Landes.» Die Missionare wandeln den Palast in Kloster und Kirche um und feiern am ersten Adventsonntag unter großem Zulauf des Volkes das heilige Opfer.

Bald darauf stirbt der greise Schah, aber sein Sohn bewahrt, des edlen Vaters würdig, den christlichen Glaubensboten seine Huld. Doch ist Pater Pacificus schmerzlich überrascht, als der neue Herrscher ihn bittet, seinem Herrn, dem König von Frankreich, einen Brief zu überbringen, in dem er ihm seine Thronbesteigung mitteilt und seine Hilfe gegen die Türken erbittet. Schweren Herzens nimmt er von seinem Mitbruder Abschied und reist zurück, diesmal von einem königlichen Aufgebot begleitet. Zu seiner großen Freude findet er in Bagdad Pater Justus wohlbehalten beim Bau eines Klosters und einer Kirche am Ufer des Tigris an. Endlich in Paris angelangt, wird Pater Pacificus von seinen Oberen nach Kanada geschickt. Nach dem Sonnenbrand Asiens lernt er nun die Kälte des arktischen Landes kennen. In den Schneefeldern des Hohen Nordens findet er nach langem, heldenmütigem Apostolat im Jahre 1653 seine letzte Ruhestätte.

Inzwischen blühen seine Gründungen im Orient mächtig auf, müssen sich aber bald im Feuer der Verfolgung bewähren. In Saida und Beirut werden die Kapuziner nach dem Sturz ihres Beschützers, des Drusenfürsten Fachr-ed-Din, 1633 gefangengenommen und auf die Galeeren geschleppt. Dem gleichen Schicksal zu entgehen, fliehen die Missionare von Aleppo in die Wüste. Auch den Kapuzinern in Persien **bleiben** unter den trunksüchtigen und verkommenen Enkeln des großen Abbas bittere Leiden nicht erspart. Aber aus der Glut der Verfolgung erhebt sich die von Pater Pacificus gegründete Mission zu neuer **Blüte**.

(aus: Hünemann, Wilhelm: "Geschichte der Weltmission" 2. Bd., Luzern/München 1960, S. 18 ff.)

* * *

Vittorio Messori im "Corriere della Sera" - Zitat:

"Johannes Paul II. entstellt die Vergangenheit der Kirche, (...) strebt den Ökumenismus wie einen Synkretismus an (...). Auch wenn sie bis jetzt sich nicht aus der Deckung herauszutreten gewagt haben, sind dies die Gemütszustände, die Redensarten, welche man in einem Teil der römischen Kurie (...) vernehmen kann. Einzig der ideologische Schematismus treibt noch angemaßte 'Experten der vatikanischen **Angelegenheiten**' dazu, Johannes Paul II. als Bannerträger der 'konservativen Rechten' und als Feind der 'progressiven Linken' darzustellen. In Wirklichkeit weiß, wer die aktuelle kirchliche Situation kennt, schon seit langem, dass genau das Gegenteil zutrifft. Es sind nicht mehr nur die Lefebvrianischen Scharen, die ihn des Modernismus, der Häresie, der blasphemischen üblen Nachrede **auf** die Geschichte der Kirche beschuldigen.

AUTOBIOGRAPHIE VON S.E. MGR. PIERRE MARTIN NGÔ-DINH-THUC

Toulon, den 13.2.1978

"Lehre mich, Herr, Deine Wege"

Mit dem Jahre des Herrn 1978 trete ich in mein 80. Lebensjahr ein. Deshalb scheint es mir an der Zeit, einen Blick auf mein vergangenes Leben zu werfen: **Kindheit**, Jugendzeit, Mannesalter; Seminarist, Priester, Bischof und Erzbischof.

Ein einziges Wort, um diese Epoche zu beschreiben: Erfolg! - Geboren in einer praktizierenden katholischen Familie wurden mir alle Beispiele zum Glauben vorgelebt, wie dem kleinen Jesus, in Weisheit vor Gott und den Menschen. Doch meinerseits ergibt sich ein Defizit: meine Schuld. Hinsichtlich des Intellekts begann ich mich in den fähigen Händen von Brüdern christlicher Schulen anzustrengen. Man müßte sagen: es hat für mich ausdrücklich angefangen in Hue, denn ich war die Nr. 12 in ihrem Schülerregister. Unser Direktor, der T.C.F. Aglibert Marie, war ein heiligmäßiger Erzieher; ein anderer war Bruder Neople, der ehemalige Erzieher des Königs Ham-nghi. Er war von Frankreich nach Tunesien verbannt worden; ein anderer Bruder, ein Bretoner war auch noch da, er war die lebendige Heiligkeit, immer das Ave auf seinem Rosenkranz betend. Es gab dort auch vietnamesische Brüder, vor allem den sehr frommen Bruder Georges.

Auch da, wenn ich vom Weg der Tugend abwich: das ist meine übergroße Schuld. Der Erfolg in meinen Studien ist recht einfach zu erklären: ich war der erste in allem. Alles war für mich sehr leicht. Ich beendete in kürzester Zeit meine schriftlichen Aufgaben und lernte jeweils in einigen Minuten meine Lektionen, den Rest der Zeit langweilte ich mich. Deshalb fielen die Strafen betreffs der Regel stets auf meine Schultern. Die schlimmste Strafe war, vor den Latrinen knien zu müssen - bei offener Tür. Nur waren die damaligen Latrinen zum Himmel offene Gruben, die von Würmern wimmelten... Die Knie befanden sich einige Male auf Jacquier-Rinde, welche mit Stacheln bespickt waren.

Die Strafen waren, wenn man sie mit den heutigen vergleicht, hart. Aber sie waren wirksam, und als Bengel von sechs Jahren war ich gegenüber meinen Lehrern immer dankbar. Sie haben mir die Augen über meinen zu trägen Charakter, unterstützt durch eine allzu große Leichtigkeit im Lernen, geöffnet. Der einzige Vorwurf, den ich meinen Lehrern mache, ist der, daß sie nicht wußten, wie sie die mir zur Verfügung stehende Zeit ausfüllen sollten, außer sie so zu verbringen: kniend vor den Latrinen in Betrachtung der Würmer...

Im Alter von sechs Jahren habe ich meinen französischen Unterricht bei den guten Brüdern begonnen. Mit zehn bereitete ich mich auf meine erste hl. Kommunion vor. Auch hierbei haben mich die lieben Brüder gut vorbereitet, indem sie den Katechismus erklärten, daß sich alle, sowohl Katholiken als auch Heiden, sich die Fragen und Antworten merken mußten. Diese Methode erscheint heute auf den ersten Blick aus der Mode gekommen; aber sie ist für das Leben wirksam. Denn es ist eine Gnade für's Leben, daß meine heidnischen Mitschüler getauft worden sind, wenigstens in articulo mortis, in diesem entscheidenden Augenblick für das ewige Leben. Der Katechismus, gründlich in das Gedächtnis des Sterbenden eingeschrieben, legte ihm nahe, den Priester zu rufen und die Taufe zu verlangen. - Das Gedächtnis ist wie eine Bibliothek, in der man in Muße das entsprechende Werk finden kann.

Meine erste hl. Kommunion habe ich inbrünstig in der schönen Kapelle der lieben Brüder erhalten. Am hl. Tisch war ich von meiner Familie umgeben. Dann, ein Jahr später, erhielt ich die hl. Firmung. Hierher gehört eine Begebenheit, welche in meinem geistigen Leben eine wichtige Rolle spielen sollte. Ich befand mich in Begleitung meines Vaters in der Kapelle der Brüder. Dort sah ich einen Missionar, dessen Gesicht mich an Christus erinnerte, und ich bat meinen Vater, den Missionar zu fragen, ob er mein Firmpate sein wolle. Der sehr freundliche Pater willigte ein. Nun, er war Professor am großen Seminar von Hue, und als ich in dieses Seminar eintrat, war er einer meiner Professoren. Er war ein Priester mit einer engelgleichen Einfachheit und Unschuld. (Er endete niedergeschmettert von Hunger und Mißhandlungen in den Wäldern, in die ihn die Kommunisten trieben.) Er war später Prior der Zisterzienser von der strengen Observanz in Phuöc-Son (Gebirge der Seligkeiten). Dorthin wurde er vom Bischof von Hue, Msgr. Joseph **Allys**, einem Bretonen, gesandt, um dem Gründerpater, dem R.P. Denis, einem Heiligen, einem Intellektuellen - aber leider nicht mit dem Sinn fürs Praktische versehen - und vor allem seine **Religiosen**, von denen obendrein

noch eine große Anzahl tuberkulös wurden und schlecht ernährt waren, zu helfen. Pater Mendibourne, meinem Paten, einem praktischen Mann, gelang es, seine Wenigen genügsam, aber ausreichend zu versorgen. Nach dem Tode des Gründerpaters wurde mein Pate zum Prior ernannt. Sein Leib ruht jetzt seit etwa zehn Jahren in dem mitbegründeten Zisterzienserkloster in Thu-Due nahe Saigon. Diesem **Martyrer**, dem ich meine Berufung zum Priestertum zu verdanken habe, schulde ich ganz bestimmt Dank.

Berufung zum Priestertum: Menschenfischer zu sein. "Ich bin es, der dich gerufen hat." "Alles das hat sich zu eurer Knechtschaft verwirklicht." In der Tat, ich wußte nichts von der Aufgabe eines Priesters. Meine Sendung in das kleine Seminar von Anninh in der Provinz von Quang-tri wurde zwischen zwei Personen entschieden: meinem Vater, er war selbst ehemaliger Seminarist, und einem sehr vergeistigten Priester der Mission von Hue. Mein Vater sagte zum Priester: "Von meinen zahlreichen Kindern wünsche ich dem Herrn jenen zu opfern, von dem ich glaube, daß er der Beste sei, intelligent und über dem Durchschnitt liegend. Er muß vor allen Dingen sein Zertifikat 'primaire français' machen. Meiner Meinung nach muß er nach der Erwerbung dieses Zertifikats an das kleine Seminar geschickt werden." Pater Dong - so war sein Name - entgegnete ihm: "Nein, nein, das wird ihm weltliche Ideen eingeben."

Pater Dong hatte seine Gründe, denn zu dieser Zeit konnte man sich mit dem Zertifikat 'primaire' einen guten Posten in der französischen Verwaltung und ein gutes Gehalt verschaffen. Mein Vater fand, daß Pater Dong recht hatte, und entschied, mit unserem Pfarrer in der Pfarrei von Phu-Cam, dem Pater **Allys**, zu sprechen. (Dieser wurde später apostolischer Vikar von Hue.) In unseren Missionen trat man nicht in ein Seminar ein, ohne daß man durch einen Priester, seinem geistigen Vater, vorgestellt worden war. Mein Vater schickte mich also zum Pater **Allys**, um ihm bei der Messe zu dienen, den Tischdienst zu versehen, ihn, wenn er zu den Kranken ging, zu begleiten, oder ihm behilflich zu sein, wenn er andere Sakramente spendete. Mein Vater bemühte sich selbst, um mich in die Anfangsgründe des Kirchenlateins einzuweißen, begonnen bei "ro sa, rosae..." Er war ein perfekter Lateiner. **Einst**, während der Verfolgung, war er im Generalseminar der **Auslandsmission** gewesen, und zwar in Malaysia auf der Insel **Poulo Pinang**, das ein Zufluchtsort von Seminaristen der Auslandsmission von Paris war, wo sich Japaner, Chinesen, Siamesen und Vietnamesen mit dem Ellbogen stießen. Dort sprach man nur Latein. Man kehrte erst dann in sein Heimatland zurück, wenn man die Kurse des kleinen oder großen Seminars beendet hatte. Der Kandidat machte dann dort seine Probezeit als Katechet in einer Pfarrei oder als Lehrer am großen oder kleinen Seminar. Wenn er seine Probezeit bestand, wurde er geweiht. Mein Vater machte seine Probezeit am großen Seminar von Hue. Er kam nie zum Priestertum und mußte mitansehen, wie seine Schüler geweiht wurden. Er mußte Laie bleiben, weil Msgr. Caspar, der Bischof - ein Elsässer -, eine bestimmte Anzahl von Auserwählten festgesetzt hatte und mein Vater nicht mitaufgeführt war. Er war ohne Grund in der Zahl der Auserwählten nicht enthalten. So versteifte er sich darauf, bis zu seinem 30. Lebensjahr als Professor für Philosophie im Seminar zu bleiben. Endlich rief ihn der Direktor des Seminars zu sich und sagte zu ihm: "Mein armes Kind, wenn Sie hier auch bis zu Ihrem 100. Geburtstag bleiben, Sie werden niemals geweiht, denn ohne daß es Ihr Verschulden ist, sind Sie in der Liste der Auserwählten von Msgr. Caspar nicht enthalten. Nun haben Sie aber eine alte Mutter, die keine Hilfe mehr hat. Sie müssen dorthin zurückkehren, um für sie in ihren letzten Tagen zu sorgen. Hier ist ein wenig Geld für das Schiff, das die Leute vom Seminar an das gegenüberliegende Ufer des Flusses 'des **Parfums**' bringt."

Mein Vater gehorchte, schnürte sein Bündel und kehrte zu meiner Großmutter zurück. Dann ging er zum Pfarrer der Pfarrei von Phu-Cam, dem Pater **Allys**, um Hilfe zu erbeten. Dieser verschaffte ihm einen Dolmetscherposten (für Latein bei den Marineoffizieren), ein Umstand, der Vietnam für die französische Dominierung öffnete. Dank diesem Umstand hatte mein Vater etwas zum Leben, konnte seine Mutter ernähren, sich verheiraten und sein Französisch vervollkommen, das er gleichermaßen sprach wie schrieb. Mein Vater behielt eine tiefe Dankbarkeit gegenüber dem Seminar von Hue, und er zog uns all die Jahre dazu heran, es zu besuchen und dem Pater Ökonom eine bestimmte Geldsumme zu geben, um den eintretenden Seminaristen zu helfen. Oftmals sagte er zu uns: "Ich verdanke alles dem Seminar: Erziehung, Lebensregeln; meine Schuld wird niemals ganz bezahlt sein." Daher ist es an mir, den Rest der Schuld zu zahlen. Ich trat im Alter von 12 Jahren in Anninh ein. Ich war mit einem kleinen Wäschepaket und einigen Süßigkeiten, die mir meine heilig-mäßige Mutter zugesteckt hatte, versehen. Ihren Gebeten und ihrer heroischen Liebe gegen die Armen verdanke ich meine Treue gegenüber meiner Berufung. Folglich bin nicht ich es, der gewünscht hat, Priester zu werden: Jesus hat mich erwählt und berufen. An mir lag es, ein Menschenfischer zu werden und kein Dieb, wie Er Judas genannt hat.

Das Seminar von Anninh hat seine Geschichte, eine tragische Geschichte, denn es wurde

während Monaten durch die 'Gebildeten' belagert und durch die Seminaristen und die Christen der Nachbarpfarrei verteidigt. Der Regimentsstab der Verteidigung wurde aus den Katecheten gebildet, welche die Schlacht dirigierten. Sie flüchteten sich in die Mitte der Gebäude und machten in die Hosen, so groß war ihre Angst. Das Seminar konnte sich bis zur Ankunft einer französischen Truppe halten, die ein Missionar herbeigerufen hatte.

In diesem Seminar verbrachte ich acht Jahre, obwohl ich die Studien in vier Jahren beendet hatte. Aber die Professoren glaubten, um mein hochmütiges Gehabe zu ersticken, daß ich mich der Geschwindigkeit des Hauses anzupassen habe. Sicherlich, meine Lehrer waren im guten Glauben und hatten bestimmt recht, übernatürliches Recht, ohne Zweifel, aber die erzwungene, aufgebürdete Muße, ohne mir einen Rat zu geben, wie ich die vier Jahre des Nichts-Tun nützlich hätte zubringen können, brachte mir so viele Bestrafungen ein, daß wenig daran gefehlt hat, mich aus dem Seminar zu werfen. Jener, den die Vorsehung bestimmt hatte, mich zu überwachen und mich zu bestrafen, war ein Missionar von großer Tugendhaftigkeit, aber allem Anschein nach von mittelmäßiger Urteilskraft. Dieses Fehlen an Urteilskraft hatte ihn als unfähig erwiesen, eine Pfarrei zu verwalten. Seine Pfarrangehörigen hatten gegen seine seltsamen religiösen Einfälle revoltiert. Der Bischof sandte ihn daraufhin als Professor der jüngsten Klasse ins Seminar, denn er war in Latein nicht besonders gut. Er hatte seine Studien mehrmals wiederholt, eine Spätberufung. Sein Mangel an Urteilskraft hatte ihn von der Ehe ausgeschlossen, die jungen Mädchen waren vor ihm geflüchtet. Selbst die Armee hatte ihn abgeschoben, denn er hatte bei Schießübungen wiederholt ohne Überlegung abgedrückt und dabei Kameraden getötet. Daher blieb nur ein einziger Ausweg für diesen frommen Marseiller: das Seminar, und hier das Seminar der Auslandsmission, welches seine Angehörigen aus den jungen, frommen, aber ein wenig abenteuerlichen Leuten rekrutierte. Diese waren dazu ausersehen, die rückständigen Völker zu bekehren; denn hier konnte man die Lorbeeren des Martyriums ernten oder den Abenteuern nachlaufen, die es in einer zivilisierten Welt nicht mehr gab.

In unserer Mission von Hue habe ich eine gute Zahl von diesen Abenteurern des lieben Gottes kennengelernt, unter denen mein Professor dieser acht Jahre besonders hervorschillerte. Der tapferere Pater befand sich einem Jungen gegenüber, der in einigen Minuten seine Aufgaben gemacht und seine Lektionen gelernt hatte, aber danach seine freie Zeit mit unschuldigen **Späßen** auszufüllen suchte: z.B. einen kleinen Spatz in seinem Pult zu halten, der lärmte, wenn der Pater vor seinen Schülern "rosa, rosae..." deklinierte. Daher war mein Platz in der Klasse regelmäßig beim Pult, auf den Knien vor dem Pater oder außerhalb der Klasse. Außerhalb des Unterrichts, wenn die Seminaristen im Studiersaal zusammen waren und der Pater einen Blick auf meinen Platz warf, war ich natürlich **überrascht**, daß gerade ich lärmten sollte, was zur Folge hatte: Thuc, auf die Knie.

Die Vorsehung hat genügend oft, eher unangemeldet, ein Wiedersehen zwischen uns beiden vorbereitet. Solcherart war das Treffen zwischen meinem Professor, der acht Jahre im großen Seminar von Hue war, und mir selbst, frisch von den römischen Universitäten und der Sorbonne gekommen. Damals war ich gerade zum Professor der hl. Schrift ernannt worden. Mein **Ex-Scharfrichter** wohnte im Seminar, wo er sein Zimmer und seine Kost hatte. Er ging jeden Tag als Anstaltsgeistlicher in das Waisenhaus, welches von den Schwestern von Chartres geleitet wurde, zu den kleinen Waisenkindern. Im Hinblick auf die Schalkereien im kleinen Seminar von Anninh, dessen Abtrennung er mehrere Male vorgeschlagen hatte, war der Pater nun die Güte selbst. So weit so gut, doch der Pater beklagte sich, daß sich sein ehemaliger Schüler ganz verändert hatte, ja noch schlimmeres.

Dieser Pater war, wie ich es schon sagte, ein heiligmäßiger Mann und hatte mehrere großartige Seminaristen als Beichtkinder, welche er zu den hohen Gipfeln der Heiligkeit führte und ihnen dabei eine komische Buße auferlegte. In der Tat, der arme Pater litt an Hämorrhoiden und mußte daher oft seine Hosen wechseln. Seine ungebührlichen '**Geschichten**' trocknete er, weniger elegant, auf den beiden wilden Teehecken, die die majestätische Allee schmückten, welche die Besucher von der monumentalen Pforte des großen Seminars zu dem Gebäude, in dem die Patres wohnten, führte. Diese sonderbare Hosenausstellung, ausgebreitet auf den beiden Hecken - sie waren gleich zugeschnitten -, wurde von Pater Roux, dem Pater Superior, beanstandet. Er sagte dies auch ohne Umschweife seinem Mit-Patrioten. Jener nahm die Bemerkung in Demut auf. Und von nun an trocknete er die beschuldigten Hosen auf seinem breiten Betstuhl, dort, wo sich seine Beichtkinder hinknieten, um zu beichten und um sich seine langen und frommen Ausführungen anzuhören, gewürzt mit dem weniger katholischen Geruch der Kleidung des Paters. Eine zusätzliche Buße, welche selbst die berühmtesten Bekenner unserer Kirche nicht erdacht hatten. Man möge diese lange Abschweifung entschuldigen, welche aber nur die Heiligkeit meines Ex-Professors und die Geduld der büßenden Vietnamesen unterstreicht...

Im großen Seminar von Hue studierte ich unter der Leitung des Pater Roux thomistische

Philosophie, einem Priester, dessen Charakteristikum "mit klarer Überlegung zu suchen" war. Er war ein guter Lehrer. Für mich wurde er ein von der Vorsehung gesandter geistiger Lehrer. Diesem Mann meinen herzlichen Dank! Er, der nur eine mittelmäßige Intelligenz besaß, der aber durch seinen Skrupel, es besser machen zu wollen, groß war. Zum ersten Male verstehe ich, daß Gott das von uns allen wünscht: ihm ähnlich zu werden. Also, Beichten ist nicht mehr nur ein Auspacken seiner Fehler, um sich durch die Absolution zu erleichtern, sondern die Suche des besseren Weges, um zu Gott zu gelangen, um die Hindernisse zu erraten, welche diesen Weg versperren, die verschiedensten Hindernisse, je nach Temperament der Person: Hochmut, Sinnlichkeit, Faulheit, mit einem Wort: die Hauptsünde, welche **besiegt**, unseren Aufstieg zu Gott freimacht: eine Arbeit, die das ganze Leben lang dauern kann. Diese Beförderung kann durch den Überfluß der göttlichen Gnade beschleunigt werden; Antworten auf einen viel größeren Edelmut der Seele.

Pater Roux zeichnete sich dadurch aus, daß er uns seine Direktiven mit auf den Weg gab. Er half uns, indem er uns Opfer auflud, um uns das nötige 'Kleingeschriebene' zu verschaffen. Deshalb Dank diesem wirklichen Priester des lieben Gottes! Ich habe verstanden, was ich tun muß, um Priester zu sein: ein anderer Christus werden. Daß Gott diesen Priester hundertfach belohne, der mir das gelobte Land gezeigt hat, den Aufstieg zu Gott, dem Gott-Retter der **Welt**. Es kann sein, daß Rückschläge diesen **schroffen** Aufstieg markieren, aber da ist der "goal", um uns erkennen zu lassen: dies ist die Hoffnung des Triumphes.

Hier habe ich mich entschlossen, nach Rom zu gehen und meine Studien zum Priestertum zu absolvieren. Welcher Vorzug vom lieben Gott! aber welche Opfer für meinen Vater, der, seine Tränen zurückdrängend, mich an den Bahnhof von Hue begleitete, genau wissend, daß es das letzte Mal sein würde, daß er mich auf dieser **Welt** sähe. Aber sein Opfer wurde angenommen. Es blieb ihm noch Zeit zu erfahren, daß ich zum Akolyten und beim gleichen Mal, daß ich zum Subdiakon geweiht worden war. Aber als Priester sah er mich erst vom Paradiese aus. Meine Studien in Rom waren, vom menschlichen Gesichtspunkt aus gesehen, eine einzige Reihe von Erfolgen: ich raffte alle Preise; Doktor in der Philosophie, in der Theologie, im kanonischen Recht, mit der Note "sehr gut" oder "gut"; dann Genehmigung, an der Sorbonne zu dozieren.

Ich kehrte 1927 nach Hue zurück. Damals wurde ich zum Professor der vietnamesischen Brüder ernannt, welche von Mgr. **Allys** gegründet worden waren; dann Professor am großen Seminar, dann Studiendirektor des Kollegs von der göttlichen Vorsehung, von wo ich, durch den Heiligen Stuhl gerufen, fortging, um den Stuhl des apostolischen Vikariates von **Vinh-long** zu besetzen.

Ich war der dritte Vietnameser, der zum Episkopat berufen wurde. Der erste war Mgr. J. B. Nguyen-ba-Tong, ein Cochinchinese, für Phat-Diem in Tonkin ernannt. Der zweite, Mgr. Can, mein geistiger Bruder, dann geistiger Sohn von Mgr. Allys, besetzte in Vinh-long ein apostolisches Vikariat, welches vom großen Vikariat Saigon abgetrennt worden war, von dem der heiligmäßige Mgr. Dumortier Bischof war. Es war im Jahre 1938. Ich war 41 Jahre alt. Nachdem ich am 8. Januar 1938 zum Titularbischof von Sesina erwählt worden war, wurde ich am 4. Mai 1938 **konsekriert**.

Der liebe Gott war mir bei der Verwaltung dieser Diözese behilflich: ein Seminar zu errichten und den Pfarreien ihre 'Selbst-Genügsamkeit' zu verleihen. Es entstand eine Musterdiözese. Vinh-long hat der vietnamesischen Kirche schon zwei Bischöfe geschenkt, ein anderer Bischof wurde letztens als Coadjutor geweiht. Diese drei Bischöfe wurden von mir nach Europa gesandt, um die höheren Studien zu machen. Neben der Verwaltung meiner Diözese hat der Heilige Stuhl und der Episkopat mir die Gründung und die Organisation der Universität von **Dalat** anvertraut. Der liebe Gott half. Ich konnte mit dem Geld, das im Schweiß des Angesichts verdient wurde - durch die Nutzung eines Waldes, ungefähr 30 Kilometer von Saigon entfernt -, diese Universität erbauen, und zwar in amerikanischem Tempo. Ich fand Professoren, die genauso dotiert wurden wie die mich ersetzenden Rektoren. Dies alles waren die notwendigen Voraussetzungen für die Existenz dieser Einrichtung, alles so, wie es sich für die Rektoren der verschiedensten Universitäten gehört. Die Anfangsgelder beliefen sich auf ungefähr zwei Millionen Dollar. Es sind seither schon mehr als 15 Jahre vergangen. Diese Universität gilt als die beste von Vietnam.

Endlich, am 25. November 1960 wurde ich in die Haupt-Erzdiozese von Hue versetzt, dahin, wo ich am 6. Oktober 1897 das Licht der **Welt** erblickte. Diese Fahrt, in den Augen der **Welt** glänzend, wurde durch den Willen des 'Papstes' Pauls VI. gestoppt, der mir mit 73 Jahren die Demission aufbürdete, um seinem Sohn den Platz zu überlassen: Mgr. Philippe Nguyen-Kim-Dien. Ich sage 'sein Sohn', denn Mgr. Dien teilt die Ostpolitik des jetzigen 'Papstes'.

Hier begann mein Kreuzweg, durch den mich der liebe Gott den Wendepunkt meines Lebens erkennen ließ.

Deo gratias!

Auf den Höhen des Geistes

Gespräche eines russischen Mönches über das Jesus-Gebet

S. N. Bolsakov
übers. von P. Bonifaz Tittel OSB, Wien 1976

1. Fortsetzung:

2. Vater Evfimij, Dionisiat

Ende Oktober 1951 war ich einige Wochen im griechischen Kloster Dionisiat. Dort lernte ich einen Griechen aus Sikon kennen, der zuerst in Rußland im Kaukasus lebte, dann zur Zeit des Bürgerkrieges auf den Athos ging. Er hieß Vater Evfimij, war über 60 Jahre und zeichnete sich durch Weisheit aus. Er war der Bibliothekar des Klosters. Mit ihm konnte ich einige bedeutsame Gespräche führen. Einmal saßen wir auf dem kleinen Balkon seines Kellions, direkt über dem Meer. Am Ende eines ruhigen, warmen Herbsttages ging gerade die Sonne im Westen unter. Himmel und Meer erglänzten unter den letzten Strahlen.

"Vater Evfimij", fragte ich, "in Konevica sprach ich mit Vater Dorofej über das reine Gebet, im Kloster Neu-Walaam mit Vater Michail über die letzten Grenzen des Gebetes. Was sagen sie dazu?"

"Wenn auch die öffentlichen kirchlichen Gebete oder das Privatoffizium im Kellion nach Büchern und Noten überaus nützlich sind, so sind sie nichtsdestoweniger doch zeitlich begrenzt" antwortete Vater Evfimij. "Nicht immer haben wir Bücher und Noten, wir können ja auch nicht die ganze Zeit in der Kirche oder im Kellion sitzen - wir müssen unsere Pflichten erfüllen, um zu leben. Ich weiß nicht, welches Gebet außer dem Jesus-Gebet immer gebetet werden kann. Für dieses Gebet brauchen wir nicht in der Kirche oder im Kellion sein, benötigen wir keine Bücher. Das Jesus-Gebet kann immer gebetet werden - zu Hause, auf der Straße, auf der Reise, im Gefängnis, im Krankenhaus. Allerdings muß man es erlernen."

"Wie?"

"Es ist an sich ganz gleich wie. Am Anfang wiederhole es für Dich, laut, sooft Du kannst, zu Hause, auf dem Weg, wenn keine Leute in der Nähe sind. Wiederhole es aber mit Aufmerksamkeit, langsam, wie ein Bettler in flehentlichem Ton: Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, habe mit mir Sünder Erbarmen! Wiederhole es öfter, wenn es nur möglich ist. Dann wiederhole es in deinem Geist, aber immer langsam und mit Aufmerksamkeit. Schließlich kannst Du es mit deinem Atem und mit deinem Herzschlag vereinen. Daran wage Dich aber nicht selbst heran, sondern laß Dich von einem anderen, der selbst so betet, unterweisen, sonst gerätst du in Träumerei und anderes mehr. Das kann sich nun über Jahre hinziehen, du kannst es aber auch schon bald erlernt haben. Und dann kommt in deinem Geist dieses Gebet von selbst, wie ein Bach: ob Du nun gehst, arbeitest oder schläfst. Ich schlafe, aber mein Herz wacht. Später braucht man keine Worte oder Gedanken mehr, Dein ganzes Leben wird zum Gebet. Das ist es, was Vater Dorofej Dir über Joann von der Moldau erzählt hat."

"Gibt es eigentlich sonst noch Leute wie Starez Joann?" - "Ja, es gibt sie. Nicht weit von hier, auf dem Athos, in Karul gibt es Einsiedler, von denen einige sehr hoch erhoben wurden."

"Wie kann man erkennen, Vater Evfimij, ob einer tief in das Jesus-Gebet gedrunken ist?"

"Wenn Du bei jemand im Gebet unterrichtet werden willst, dann suche Dir einen ruhigen und bescheidenen Starzen aus, der niemand verurteilt, vielleicht auch als Einzelgänger angesehen wird, der nicht streitsüchtig ist, nicht schreit, mit niemand herum kommandiert. Es gibt freilich auch Starzen, die sich herausnehmen andere zu führen, obwohl sie sich selbst nicht beherrschen können. Sie haben, so könnte man vielleicht sagen, nur die äußere, technische Seite des Gebetes gelernt, seinen Geist aber nicht empfangen. Sag selbst, wie kann einer andere verurteilen, der selbst andauernd bittet: Erbarme dich meiner, denn ich bin ein Sünder."

"Vater, was ist die höchste geistige Stufe?" - "Bei den Leuten als Narr zu gelten. Denn die Weisheit dieser Welt ist Narrentum vor dem Herrn und umgekehrt. Auf diesen mühsamen Kampf kann man sich aber nur unter der Führung eines Starzen einlassen." - "Was kommt dann?"

"Nun, das Leben als Pilger, wie es der Autor der "Aufrichtigen Erzählungen" eines Pilgers" war. Für die Welt gilt auch das fast als Unsinn. Dann kommen das Einsiedlertum und das einfache Mönch-tum. Aber denk daran, nicht das Äußere ist wichtig, sondern das Innere. Es gibt auch heuchlerische "Narren in Christus", arbeitsscheue Pilger, aufgeblasene Eremiten, Einsiedler, die alle

verachten und nichtsnutzige Mönche. Gerettet kann man überall werden, nicht nur im Kloster, auch in der Welt. Es ist nur leichter in den Klöstern oder in der Einsamkeit, es gibt weniger Ablenkung. Wenn Du aber im Kloster nicht betest, wie es sein soll, dann wirst Du langsam einschlafen und vor Dichhindösen und Du wirst nicht nur ganz verlieren, was Du einmal besessen hast, sondern auch in einen noch schlechteren Zustand geraten und sogar ganz von Gott abfallen. Auch das kommt vor."

"Es wird bald zur Vesper schlagen, Vater Evfimij". - "Bald", sagte er, "da schlägt es schon. Es ist Zeit in die Kirche zu gehen".

Wir verließen den Balkon und begaben uns über Gänge und Treppen in die Kapelle, die in das Licht der untergehenden Sonne getaucht war. Der Gottesdienst begann, langsam, mit Andacht, wie auf dem Athos üblich.

"Du mildes Licht der heiligen Dreifaltigkeit des Unsterblichen, des himmlischen Vaters, des Heiligen, Seligen: Du, Jesus Christus. Zum Untergang gekommen ist die Sonne, sie zeigt uns ihr abendliches Leuchten. Den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist besingen wir als Gott"

Abends trat ich noch einmal auf den Balkon meines Kellions und betrachtete den mit unzähligen Sternen bedeckten Himmel. Leise trat Vater Evfimij zu mir.

"Du betrachtetest den Himmel? Schau nur, wie großartig und schön die Schöpfung ist. Es wird einmal die Zeit kommen, da wirst Du nicht nur grübeln, sondern selbst begreifen, wie man die Höhen des Gebetes erreicht. Dann wirst Du es nicht nur durch den Verstand begreifen, sondern durch die Erleuchtung. Über all ihren Sorgen bemerken die Menschen in der Welt nichts von alledem, sondern wie die Schweine, entschuldige, schauen sie auf die Erde und suchen ihr Fressen. Das wahre Glück und die Schönheit eröffnen sich dem, der in Gott lebt. Ja, groß und wohltätig ist die Macht des Gebetes. Im Vergleich mit ihr ist alles andere - Staub, Nichtigkeit der Nichtigkeiten und nichts als Nichtigkeit."

(Das Buch kann bestellt werden im Verlag von Frau Dr. Herta Ranner, A-1070 Wien, Zeismannsbrunnengasse 1)

Leserbrief:

Lieber Herr Dr. Heller,

Pfingstmontag 2002

Es freut mich sehr, daß Sie den Text über die Ehrung des Monsters Zadek veröffentlicht haben. Er paßt sehr gut hinein in die Diktion des Heftes "Der Tod des Westens", "Die Maske des Roten Todes", "Eine gesellschaftliche Katastrophe", "Am Tag, als sich die Hölle auftat" etc.- Viele mögen es aber weiter "fromm-positiv", so kommen meine Texte bei den "Charismatikern" überhaupt nicht an, weil sie zu "negativ" seien...; denn sie selbst hätten eine "positive Botschaft" zu verkünden etc.

Am Pfingstsonntag nahm ich das beiliegende blaue Heft aus der Kirche "Heilig Kreuz" hier in Hamburg Volksdorf mit. Diese Kirche besuche ich manchmal, weil eine Seitentür den ganzen Tag offen ist... Beim Lesen fand ich den überaus tröstlichen Satz auf Seite 18: "Mich bewegt an Pastor Stellbrik (enthauptet hier in Hamburg) besonders seine klare Umkehr von einem als falsch erkannten Weg und wie konsequent er dann diese Umkehr vollzogen hat: alleine, ohne Amtskirche, und wissend, wohin seine Konsequenz führen wird."...

Darf ich Ihnen dieses Heft schenken? Stören Sie sich bitte nicht daran, daß auch dieses Thema ganz offensichtlich durch die heutige Amtskirche für die "Verwirr-Ökumene" mißbraucht wird von Leuten, die in der Kirche "ihre Show abziehen" und in keiner Weise an die Unterscheidung der Geister denken, auch an Pfingsten nicht, erst recht nicht an "Widerstand" gegen den so offensichtlichen "Ungeist an heiliger Stätte". Auch heute heißt es "Führer, befiel! Wir folgen dir!" Schauerlich! - Ich möchte Ihnen auch noch danken für die Texte von Leon Bloy, den ich nur dem Namen nach von Georges Bernanos kannte. Ich will mir unbedingt Bücher von ihm besorgen, die ja wohl noch anti-quarisch zu bekommen sein werden?

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß mir zu Pfingsten ein großer Trost auch der Text in EINSICHT "Auf den Höhen des Geistes" war! Mein Mann und ich haben lange darüber nachgedacht und gesprochen. Wir fotokopieren hier auch gute Artikel aus Ihrem Heft und geben die anderen Christen weiter. (...)

Alles zur größeren Ehre Gottes!

(sig. :) Chr. K., Schriftstellerin

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

Ergertshausen, den 3. Juli 2002

Verehrte Leser,

zunächst möchte ich mich im Namen von Herrn G., auf dessen Situation wir hingewiesen und für den wir um Unterstützung gebeten hatten, für die erwiesene Hilfe danken. Leider muß er sich z.Zt. einer weiteren Operation unterziehen.

Das dreiste Vorgehen von Herrn Friedman, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland, gegen die Herren Karsli und Möllemann wegen deren Kritik an der Politik von Ariel Scharon ist nur denkbar in Deutschland mit seinem besonderen historischen 'Gepäck', welches etwas mit "Schuld und Sühne" zu tun hat - unter einem religiös-moralischen Aspekt - bzw mit Wiedergutmachung in gesellschafts-politischer Hinsicht. Für einen katholischen Christen ist es selbstverständlich, daß er Sühne und Wiedergutmachung leistet, auch für die Vergehen seiner Vorfahren, wenn diese dazu nicht mehr in der Lage sind. Im Normalfall erhält er dafür Verzeihung, zum wenigstens Anerkennung seines Willens zur Wiedergutmachung. Werden diese von den Betroffenen verweigert, steht man zumindest als gerechtfertigt da. Im Deutschland der "political correctness", d.i. die Clique der ideologisierten und ideologisierenden Meinungsmacher und Agitatoren, muß es noch viele Personen geben, die mit einem 'schlechten Gewissen' herumlaufen. Ansonsten ist es nicht nachzuvollziehen, daß es Herrn Friedman als führendem Mitglied des Zentralrates der Juden in Deutschland 1), der nach den Vorstellungen von Peter Sichrovsky "seine Autorität und gesellschaftliche Bedeutung auf den Holocaust" stützt, erlaubt sein sollte, in solch unverfrorener Manier die "Moralkeule" des Antisemitismus zu schwingen. Hat Herr Karsli doch Recht, wenn er von der "Zionisten-Lobby" spricht?

Doch auch von jüdischer Seite werden massive Vorwürfe gegen Friedman laut. So wirft ihm die Tochter des ehemaligen Vorsitzenden des Zentralrates der Juden, Galinski, Evelyn Hecht-Galinski, vor, mit seinen Attacken schüre er bei den Juden die Angst vor neuem Antisemitismus in Deutschland... in jenem Land, welches die europäischen Juden zumindest als ausgesprochen judenfreundlich ansehen.

Durch die Überzogenheit der Anschuldigungen hat es Friedman im übrigen vielen leicht gemacht, seine Attacken als Instrumentalisierung der Aufrechterhaltung deutscher 'Schuldkomplexe' zu durchschauen. Das haben die Opfer des Nazi-Terrors nicht verdient!

Man kann nur hoffen, daß die Deutschen solche Vorgänge benutzen, um zu klaren geistig-moralischen Positionen zu gelangen, um nicht durch verlogene Selbstanklagen noch Mitleid bei denen zu erheischen, die sie bereits belächeln oder gar verachten.

Ich wünsche Ihnen, verehrte Leser, angenehme Ferien oder einen erholsamen Urlaub.

Ihr Eberhard Heller

1) Peter Sichrovsky schreibt über den Zentralrat der Juden in Deutschland: "Die Nationalsozialisten zwangen die deutschen Juden in eine Dachorganisation, um sie besser kontrollieren zu können, wenn sie auch behaupteten, sie diene nur dem "Zweck, die Auswanderung der Juden zu fördern". Der nach dem Krieg gegründete Zentralrat ist somit eine Fortsetzung der Idee der Nationalsozialisten und dient nicht den Juden in Deutschland, sondern nur den Funktionären des Zentralrats und den deutschen Behörden. Er repräsentiert in keiner Weise die Vielfalt der jüdischen Religion und ist somit eine "antireligiöse Vereinigung", die das jüdische Leben nur noch behindert. Während in anderen europäischen Ländern in den Jahrzehnten nach dem Holocaust sich verschiedenste jüdische Gruppen etablierten, mit ihren eigenen Rabbinern, Gebetshäusern, Kulturzentren usw., versucht in Deutschland eine jüdische Zentralbehörde mit allen Mitteln der Macht, die jüdische Religion als politisches Parteiprogramm zu etablieren. Dies muß ein Ende haben! Es dürfen sich nicht mehr "Berufsjuden" in Deutschland auf der Asche unserer ermordeten Angehörigen und Verwandten als Vorsitzende und Funktionäre einer Religionsgemeinschaft inszenieren, die selbst etwa so religiös sind wie die Mitglieder des ehemaligen Zentralkomitees der SED in der Ex-DDR. Hier haben sich Männer und Frauen in den Vordergrund geschoben, die nichts mit Glauben, Religiosität und jüdischer Tradition zu tun haben und aus der Vertretungsbeziehung von religiösen Juden vor allem eine politische Verantwortung ableiten. (JUNGE FREIHEIT vom 14.1.2000, S. 2)